Geschenk.

Hirner.
15/II 93.

<36642280960015

Ein Märchen.

Ein

Märchen

von

Oscar v. Redwitz.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.

1850.

Mainz, Druck von Florian Kupferberg.

Den deutschen Müttern.

Ich schwärme.

Es hat so Mancher schon geglaubt,
Weil Gott auch in mein Lied gehört,
So sei gesenkt und bleich mein Haupt,
Mein Auge finster und verstört;

So müß' ich schwer mit Menschen gehn,
Da ich in alten Wahn verstrickt.
Und hat mich Einer dann gesehn,
Wie hat er scheu mich angeblickt!

Dann hab' ich herzlich oft gelacht,
Wie's traun zum Trübsinn nimmer paßt;
Doch wenn ich sinnend mir's bedacht,
Hat weicher Ernst mich angefaßt. —

So stoßt denn weg das zarte Kind,
Wenn es sich schmiegt züm Mutterschoos!
Wo Freunde noch beisammen sind,
Da reißt sie von einander los!

Und wo der Mann sein Weib umschlingt,
Da stürzt mit euerm Schwert herbei!
Wo noch die Braut dem Liebsten singt,
Da schlagt die Laute ihr entzwei!

Erstickt jed' Lied zum Preis des Herrn,
Verdorren heißet Wald und Flur!
Löscht aus denn Sonne, Mond und Stern,
Und schlagt in Stücke die Natur!

Streicht aus, streicht aus den Namen Lieb'
Für ewig aus der Menschheit Buch!
Und wo noch Einer liebend blieb,
O den verfolgt mit euerm Fluch!

Ja, ja! So sei's! — Die Lieb' zum Herrn,
Der doch von Ewigkeiten an
Des Liebens einz'ger Born und Kern,
Die Lieb' zu Gott ist ja nur Wahn!

So aber bist du arme Welt!
Wer nur an Gott sich nimmer kehrt,
Der ist von dir schon hoch gestellt,
O der ist vornehm und gelehrt.

Dem Buben, der mit feilem Spott
Vorlaut das Kreuz vom Banner reißt,
Die Achsel zuckt beim Namen Gott,
Dem huldigst du als freiem Geist!

Und ist sein Herz auch noch so schlecht,
Ist nur die Zunge flink und spitz,
So ist das große Wort sein Recht,
Und Gott und Menschen sticht sein Witz.

Doch wem des Wissens dunkeln Grund
Des Glaubens Leuchte hat durchspürt,
Und wer als reichsten Gnadenfund
Zum Tag den Gott der Dreiheit führt;

Und wer ihn dann, ein offner Christ,
Als Liebesschatz im Herzen trägt,
Und wenn er auch ein Sänger ist,
Zu seinem Ruhm die Harfe schlägt:

Wie wirst du Welt an dem so klug!
Wie mäkelst du dann so besorgt,
Ob nicht sein Glaube nur Betrug,
Der ihm nur Gold und Ehren borgt!

Wie folgst du ihm auf Schritt und Tritt
Als tausendäugiger Spion!
Und schleppst den Prangerpfahl schon mit,
Und freust dich auf des Schauspiels Hohn!

Und findest auf der Häscherspur
Du leider ihn von Makel rein,
So schiltst du dann ihn Schwärmer nur,
Und der, ihr Herren, will ich sein!

Ja stoßt mich höhnisch nur hinweg!
Will nicht bei euch in Ehren stehn.
Unmöglich kann auf einem Steg
Der Spötter mit dem Schwärmer gehn.

Doch wißt nur, daß ihr so mich heißt,
Drauf bild' ich mir nicht wenig ein;
Von euch der Hohn nur doppelt preist,
Ja, ja! Ein Schwärmer will ich sein!

Doch nicht wie der ein Schwärmer ist,
Der zwischen Erd' und Himmel treibt,
Im Nebel Gott und Welt vergißt,
Und nebelhafte Lieder schreibt:

Ich schwärme, wie zur Frühlingszeit
Ihr erstes Lied die Lerche singt;
Ich schwärme, wie im ersten Streit
Ein heilig Schwert der Reiter schwingt.

Ich schwärme wie der Sonnenstrahl,
Wenn er der Rosen Kelch erschließt;
Und wie der See im Alpenthal,
Darein der Mondglanz sich ergießt.

Ich schwärme wie der Frühlingswind,
Wenn er durch junge Blätter rauscht;
Wie im Gebet ein knieend Kind,
Wenn es dem Klang der Orgel lauscht.

Und wie die Braut im Hochzeitreis,
Wenn aus dem Mund das Jawort bebt;
Wie auf dem Sterbebett der Greis,
Wenn er die Hand zum Segen hebt.

Pfingsten 1850.

Und nun, ihr deutschen Herrn und Frauen,
Nun glaub' ich doch, ihr dürft mir trauen,
Und leidet nicht bei mir Gefahr;
Denn meine Schwärmerei, fürwahr!
Thut keinem Kinde was zu Leid.
So lad' ich denn euch jetzt zu Gast,
Kehr' mich an Glauben nicht und Kleid,
Wenn ihr nur treue Herzen seid,
Und ein Vertrauen zu mir faßt.
Zwar biet' ich euch nicht leckre Kost,
Nicht glänzt am Tische der Damast,
Nicht glüht aus Gold der süße Most;
Es lockt zum Saale nicht der Reigen.
Ich hab' auch sonst kein Spiel zu zeigen,
Nach dem das Aug' es gern gelüstet;

Mein Haus ist karg nur ausgerüstet,
Mir sind als Wirth nur Lieder eigen:
Da bleibt dem Gast nicht viel zu wählen.
Und doch, wenn ihr mein Plätzchen wüßtet,
Und wie sich's dort so traut verschwiegen
Ein armes Märchen läßt erzählen:
Vielleicht daß doch auf meinen Ruf
Ihr ließet Haus und Arbeit liegen!
Denn heut zu Tage, wo die Zeit,
Ein wildes Roß mit wundem Huf,
Verhetzt, bis sich's vom Zaum befreit,
Durch wetterschwüle Gassen läuft,
Bald stolz sich bäumt und wiehernd schnaubt,
Daß ihm der Schaum vom Buge träuft,
Bald auf die Steine stürzt, bestaubt,
Mit blut'ger Mähne, halbverschieden: —
Wüßt' ich ein reicher Gastmahl kaum,
Als Frühlingsluft und Frühlingsfrieden.

Ich sitz' bei einem Tannenbaum;

Ein junges Bächlein fließt daneben,
Wie blaues Mädchenauge klar.
In meine Locken unsichtbar
Die Lüfte kühle Kränze weben;
Und neben mir am Wasserfall
Sitzt auf dem Ast die Nachtigall,
Und singt und singt so lauten Schall:
Sie ist den Lüften neidig gar,
Und meint gewiß, ich hör' nicht zu.
O schilt mich heut nicht undankbar!
Mir ging ja sonst dein Lied zum Herzen,
Bin ja ein Sänger so wie du,
Und weiß am Besten, wie's mag schmerzen,
Wenn Niemand auf das Liedlein lauscht.
Doch sieh, der Tannenbaum hat eben
Ein seltsam Märchen mir erzählt;
Das hat mir so das Herz berauscht,
Daß ich auf Nichts mehr Acht kann geben,
Und mich jetzt nur die Unruh quält,
Daß ich es wissen soll allein.

Darfst drum auch nicht verdrießlich sein!
Komm', setz' dich traulich mir zu Füßen,
Ich lad' auch dich zum Horchen ein!

Doch, daß ich's mag nicht übergehn,
Jungfräulein auch ich herbescheide
Mit ehrfurchtsvollen Sängergrüßen.
Wär' mir zu großem Herzeleide,
Dürft' ich sie heut nicht um mich sehn:
Denn ein jungfräulich rein Gemüth
Am Frömmsten für das Lied erglüht;
Und ist der Sänger nicht zu neiden,
Den nicht die Jungfraun mögen leiden.

Auch Jungherrn lad' ich froh zu Gast,
So viel' noch eben heut zu Tag,
Wo Kindersinn ein Märchen faßt,
Ein Kindermärchen freuen mag.
Und ach! vor Allen die Mütter ich bitt',
Ich bitt' sie drum aus ganzem Herzen:

Bringt doch auch ja die Kindlein mit!
Sie können indeß ja spielen und scherzen;
Maiglocken viel um's Bächlein stehn,
Es funkeln wie Silber die Kiesel drin.
Und hören sie auch auf's Märchen nicht,
Wenn sie euch nur in's Auge sehn,
Verstehn sie doch des Märchens Sinn:
Wie's Mutteraug' kein Mund ja spricht.

Und 's thut so Noth, daß am Baum der Zeit
Die jungen Knospen rein verbleiben!
Es hängt so mancher Ast entzweit,
So mancher Schoß will nimmer treiben.
Und mitten durch das Herzensmark,
Da geht ein tiefer, gift'ger Schnitt,
Und ist zum Heilen kein Balsam stark. —
Drum, nichtwahr, bringt die Kindlein mit!
Vielleicht daß doch wie Frühlingswehn
Aus meinem Märchen sie's umfließt,
Wenn unter frommem Mutterflehn

Des Mutterauges Sonnenschein
Der Knospen Herz zum Blühn erschließt!
O glüht um sie doch ja recht rein,
Ihr heiligen Sonnen der Kinderwelt!
Dräng' auch in sie das Gift noch ein, —
Dann wär' der Baum vollends gefällt.

Doch siehe nur, da hätt' ich fast
Versäumt des Wirthes Willkommgruß!
Schon seh' ich vor mir Gast an Gast,
Ich spring' vom Moos mit raschem Fuß:
Sei mir willkommen, edle Schaar,
So Mann wie Fräulein, Mutter und Kind!
Erst jetzt werd' ich euch recht gewahr.
Ich war vom Sonnenschein halb blind,
Und ihr, ihr gingt im Moos so leis,
Und bracht wie Zaubrer durch die Lauben,
Daß ich wahrhaftig nicht recht weiß,
Ob's nicht ein wenig lose war,
Mich fast des Willkomms zu berauben.

Doch biet' ich euch zum Trutze drum
Nun doppelt meinen Willkomm dar,
Und will nicht weiter böse sein.
Nun setzt gehorsam euch herum,
Wohin ihr wollt, an Bächleins Rain,
Am Tannenbaum, beim Schleh, im Gras;
Mir laßt das Plätzchen, wo ich saß!
Der Frühling, mein Freund aus alter Zeit,
Hielt mir die Plätzchen gern bereit;
Doch hat er mich vertraut gebeten,
Ihm ja kein Blümlein zu zertreten.

Doch ihr, ihr Mägdlein und ihr Knaben,
Sollt Blumen in der Fülle haben!
Laßt euch beim Suchen freien Lauf,
Und brecht, so viel ihr wollt, davon!
Und sieh', da springen sie jubelnd schon,
Und sucht ein Blümlein das andre auf.

Und nun, da ihr in holdem Verein

So traut euch um mich hergesetzt,
Bitt' ich um Eines noch zuletzt:
Laßt uns nun Alle Kinder sein
Im Herzensgrund und auch im Geist,
Wie die, so dort nach Blumen gehn!
So freut mein Märchen euch zumeist,
Und mögt am Besten ihr's verstehn!
Auch sag' ich noch von vorn herein,
Daß ihr mir nicht mögt böse sein,
Wenn ihr des Trüben mehr als Lichten
Zuletzt mir hättet abgelauscht!
Ich darf es anders nicht berichten,
Als mir's der Tannenbaum gerauscht.
Und der steht schon so manches Jahr,
Gewiß, da ist sein Wort auch wahr,
Mir nimmt kein Zweifel meine Ruh.
Drum zürnt mir nicht, und denket eben,
Es ist ein Stückchen Menschenleben!
Und nun, ihr Kinder, hört mir zu!

Das Märchen

vom

Waldbächlein und Tannenbaum.

Wie das Waldbrünnlein beim Tannenbaum so glücklich war.

Es war einmal ein Tannenbaum,
Der stand an dunkelm Bergessaum
Wohl viele hundert Jahre schon.
Doch zeugte nur der Stamm davon,
Der mächt'gen Aeste schwere Ranken,
Die ewig rauschend niedersanken;
Der Wipfel, der in hehrem Stolz
So königlich aus Strauch und Holz
Zum Himmel trug die schlanke Spitze,
Ein Gottestrutz dem Sturm und Blitze. —
Am Reise war, Jahr aus Jahr ein,
Mit mildem, grünem Frühlingsschein

Aus duft'ger Nacht in lichten Glocken
So frische Jugend aufgethaut,
Wie wenn aus silberweißen Locken
Ein ewig junges Auge schaut.

Einst lag umher ein todter Moor,
Nicht Laub, nicht Blume sproß hervor,
Nur Schierling wuchs und Schilf und Dorn;
Und eine Lilie blüht' allein
Auf einem Plätzchen, das noch rein.
Drauf fiel einmal ein Samenkorn
Aus Himmelsaun in heil'ger Nacht,
Dem mit geheimnißvoller Macht
Alsbald ein Reis entstiegen war;
Und da es sich erschlossen kaum,
Ward's schon zum ries'gen Tannenbaum,
Wie Nichts auf Erden wunderbar.

Nun grünte ringsum duft'ger Plan,
Der schattig im Gehölz verschwamm;

Draus lehnten kindlich um den Stamm
Waldröslein ihre Häupter an,
Und kos'ten um die alte Rinde
Im Morgenroth und Abendwinde.
Und Vöglein hatten ganz versteckt
In Kron' und Schoos sich eingeheckt;
Und sangen sie mit trunkner Kehle
So unsichtbar in reichem Chor:
So kam es euch gar seltsam vor,
Es ström' des Tannenbaumes Seele
So Lust wie Leid in Liedern aus.
Und saht zum Wipfel ihr empor,
Und hörtet ihr sein ernst Gebraus:
Da klang es mahnend euerm Ohr,
Ihr solltet Haupt und Kniee senken
In schauerstummem Gottgedenken!
Und wieder aus den tiefsten Ranken,
Da sprach zu euch so milder Laut,
Da grüßt' es euch so muttertraut:
Ihr möchtet still im Grase liegen,

Als wie ein Kindlein in der Wiegen,
Und in des Rauschens heil'gen Tönen
Des Lebens Trübsal all verschmerzen,
Und in mit Gott vereintem Herzen
Euch weinend mit der Welt versöhnen!

Ja, seht als Kinder, groß und klein,
Mit harmlos offnem Aug' ihn an,
Und mäkelt mir nicht viel daran!
Mein Märchen will in's Herz hinein,
Und klopft, bis ihr ihm aufgethan.
Und noch einmal, ich hab' nicht Ruh',
Ich muß es noch einmal euch sagen,
Ach nur als Kinder hört mir zu
In unsern überklugen Tagen!
O des Verstandes kalte Rinde
Von euern warmen Herzen schält!
Ich fühl' es allzutief, dem Kinde
Wird noch einmal so leicht erzählt.
Nichtwahr, ihr Kinder, euch ist's klar,

Welch einen Tannenbaum ich meine?
Ihr wißt am Besten ihn zu deuten!
Er kömmt ja zu euch Jahr für Jahr
Mit goldner Frucht im Kerzenscheine,
Wenn friedensreich die Glocken läuten
Am heil'gen Abend unsers Herrn.
Ob groß, ob klein, — er ist der Eine.
Nun habt ihn auch recht kindlich gern!

Und denkt nur, welch glücksel'ge Rast!
Vom Tannenbaume treu umdacht,
Von mächt'ger Wurzeln Arm umfaßt,
In tiefem moosumblühten Schacht
Gar frisch ein junges Brünnlein quoll.
Noch war es nicht des Wassers voll;
Noch konnt' auf seine Stirne nicht
Der Tannenbaum sein Angesicht
Ihm prägen klar als heil'ges Siegel.
Doch mählig stieg zum Rand sein Spiegel,
Geheim genähret Stund' um Stunde

Tief aus des Berges Herzensgrunde,
Und aus des Himmels Perlenbronnen.
Und ach! der alte Tannenbaum,
Der schloß es tief im Herzen ein
Mit Mutterleid und Mutterwonnen,
Und auch der Quell wollt' Kind ihm sein.
Was dem er that, das denkt ihr kaum!
Ja sonder Rasten Tag und Nacht
War um sein Brünnlein er bedacht —
Das treuste Mutterherz auf Erden
Kann für sein Kind nicht sorglicher werden.

Des Morgens in der frühsten Stunde,
Da schüttelt' er sacht mit weihendem Munde
Den Himmelsthau zum Felsenbecken,
Des jungen Brünnleins Aug' zu klären,
Und ihm des Lebens Kraft zu nähren.
Dann rauscht' er traut, es aufzuwecken;
Und wie vom ersten Licht umflossen
Es strahlend sein tiefes Aug' erschlossen,

Da hielt er rings in Ranken und Hecken
Die Vöglein schon bereit zum Singen;
Und Maienglocken und Röslein am Rain
Er immer zuvor schon munter machte,
Im Morgenhauch geheim zu klingen,
Und funkelnd zu schaukeln im Morgenschein,
Daß, wie das Brünnlein nur auferwachte,
Es mög' umblüht und umsungen sein.
Und wie es dann den kühlen Morgen
In Duft und Liedern so schattig geruht,
Da gab es wegen der Sonnengluth
Alltäglich wieder neue Sorgen.
Was gab er sich nicht da für Mühe,
Und bog darüber sein dichtes Reis,
Daß ja kein Mittagsstrahl zu heiß
In seinen frischen Spiegel glühe!
Denn keine Blume, kein Halm und Dorn,
Und was da kroch, und was da flog,
Kein Lüftchen, keine Scholle Grund
Wohl an der Sonne Strahlenborn

Mit soviel tiefer Inbrunst sog,
Als wie des Brünnleins frischer Mund:
Da mußt' dem Tannenbaum wohl bangen,
Daß nicht die Gluth den Quell verzehre;
Drum hielt er ihn so treu umfangen,
Daß allzuheißen Strahl er wehre.
Doch wie die Sonne tiefer zog,
Er wieder vom Wasser die Zweige bog,
Auf daß das lächelnde Himmelsblau
Tief in sein strahlendes Auge schau'.
Und wie er so im mähligen Düstern
Das Brünnlein im Himmel träumen ließ,
Da hub er an vom Paradies
Ihm goldne Märchen zuzuflüstern,
Und sprach zu ihm mit frommem Wort
Von seinem Lieben, seinem Sorgen,
Und wie er sei sein Himmelshort,
Bei dem allein es treu geborgen,
Bis es des Wassers Fülle gewonnen;
Und legt' ihm das Geheimniß aus,

Warum es aus der Nacht der Erden
An's Licht des Lebens sei geronnen,
Und nun noch ruh' im Mutterhaus,
Bis daß es dürf' ein Bächlein werden,
Und fließen als ein Gottesbronnen,
Und wie er's nun noch hüten müßte,
Bis daß genau den Weg es wüßte;
Und sprach ihm von den falschen Bahnen.
Und in dem mütterlichen Mahnen,
Da hub er an mit leisem Beben
Ein Wort in's andre zu verweben,
Bis daß es schwoll zu süßem Klingen,
Das Brünnlein in den Schlaf zu singen.

Das horchte zu in frommer Ruh,
Und dunkler ward's und dunkler immer;
Da hört' es bald die Lieder nimmer,
Ihm fielen leis die Augen zu.
Doch droben in der nächt'gen Bahn,
Da hatten die Sterne sie aufgethan,

Und schauten durch der Tanne Ranken,
Die immer wacht' in Sorg' und Gedanken,
Die ganze Nacht das Brünnlein an.

Doch auch die Rosen, die Vöglein auch,
Die blieben wach noch manche Stunde,
Und traut beisammen im Dornenstrauch,
Da plauderten sie mit frommem Munde
Wohl über's Brünnlein noch gar lang,
Bald seligfroh, bald wehmuthsbang.
Und sannen hin, und sannen her,
Was wohl das Brünnlein recht erfreue,
Und wie sie mehr und immer mehr
Ihm stärken seine Lieb' und Treue;
Und was sie Alles ihm können thun,
Auf daß nur noch die wen'gen Tage
Es gern beim Tannenbaum woll' ruhn
In gläub'gem Harren sonder Klage,
Und dann im großen Strom der Erde
So recht ein heilig Wasser werde.

Und ach! je tiefer seine Lieb'
Dem Tannenbaum sich aufgeschlossen
Durch ihrer Liebe sorglich Warten,
Mit um so frischerm jungen Trieb
Alltäglich neue Röslein sprossen
Im stillgeborgnen Waldesgarten;
Und um so süßre junge Weisen
Den Vöglein aus dem Herzen flossen,
Der Tanne Mutterlieb' zu preisen.
Ach 's war ein frommes Glück zum Weinen,
So selig war dem Frühlingsbronnen!
Doch all' die wundersamen Wonnen
Vergingen in der Lieb' zum Einen,
Zum alten, treuen Tannenbaum.

So war im Wachen und im Traum
Das Brünnlein nur mit Lieb' bedacht.
Und oftmal noch in später Nacht
Bog sich ein Röslein flüsternd nieder,
Und küßt' sein schlafend Angesicht;

Und oft beim vollen Mondenlicht
Sang noch ein Vöglein verlorne Lieder.
Dann ward's allmählig still, ganz still,
Als wie ein Kind, das schlafen will. —
Nur dann und wann taucht' aus dem Dorn
Ein schüchtern Reh so schlank hervor,
Hob lauschend scheu das Haupt empor,
Und sah zum eingeschlafnen Born
Mit klugem Auge fromm hinein.
Dann schwand es im Gehölze sacht. —
Der Tannenbaum blieb wach allein,
Und rauschte leise durch die Nacht.

Jetzt sagt nur selbst mit offnem Muth:
War's nicht dem Brünnlein froh und gut?
Und hatte nicht die Tanne gethan,
Was nur dem Kinde die Mutter thut?
Und ach! welch eine Dankesschuld
Sie rechnete dem Brünnlein an
Für soviel treue Mutterliebe!

Ach Nichts, als daß in frommer Geduld
Es kurze Zeit noch bei ihr bliebe,
Bis es des Wassers Fülle hätte,
Und es ihr Rauschen ganz verstände,
Auf daß einst jeder neuer Strahl,
Von ihr durchrauscht, aus heil'ger Stätte
Den rechten Weg zum Meere fände!

Nichtwahr, ihr meint doch auch zumal:
Das könnt' es doch so leicht ihr thun
Für soviel Lieb' und Sorg' und Harm!
Ist's für ein Kind im Mutterarm
Denn gar so arg, darin zu ruhn? —

Wie ein fremdes Vöglein das Waldbrünnlein verführen wollte, der Tannenbaum es aber vor ihm warnte.

Doch wie es oft so gehen mag,
Da kam einmal vor'm frühsten Tag
Ein fremdes Vöglein hergeflogen
Mit schillerndem Flaum wie Schlangenhaut.
Und da's geheim den Bronnen umzogen,
Da sang's ihn wach so glockenhell,
Und that mit ihm gar schnell vertraut,
Und pries ihm seinen klaren Quell,
Und tauchte flatternd drein die Brust,
Und nippte draus in neckischem Spiele.

Das macht' dem Brünnlein viele Lust.
Doch wie das Vöglein geheim gewußt,
Daß es dem Bronnen so wohlgefiele,
Da ließ es schnell das Scherzen sein,
Und setzte müde sich zum Rain,
Ließ traurig hangen Flügel und Haupt,
Und sah den Quell so leidvoll an
Mit grauen Aeuglein, schlangengleich,
Daß der am Ende gar geglaubt,
Er hab' dem Vöglein ein Leid gethan,
Und ward sogleich das Herz ihm weich.
Das aber sprach mit lauerndem Blick:
„O Brünnlein, wie jammert mich dein Geschick,
Daß deine junge selige Zeit
Du so verdirbst in Einsamkeit,
In trüber, dumpfer Waldesnacht,
Drin kaum ein Strahl der Sonne lacht!
Und daß dein blutjung freies Leben
Für ewig willst gefangen geben
An diesen alten Tannenbaum,

Der dich ja doch nur darum liebt,
Weil ihm dein Wasser das Leben giebt!
Glaub' mir, sein Wort ist dunkler Traum,
Darin dein leuchtend Herz verdumpft,
Darin dein frischer Quell versumpft!
Du armes Herz! Wie dauerst du mich!
Ich flog zu dir her, ich rette dich.
O Brünnlein vertrau mir, und fürchte Nichts,
O komm mit mir fort in die Thale des Lichts,
Drin ewig leuchtet der Sonnenschein!
Dort erst wirst recht du lebendig sein,
Und wie du nur willst, so frei, so frei!
O könnt' ich dir sagen, wie wonnig es sei,
Im Funkeln der Sonnen an stolzen Gestaden
Da drunten im Strome des Lebens zu baden!
Doch das kann nimmer mein Wort dir sagen,
Du mußt es selber fühlen und wagen;
O mach' dich frei noch zu dieser Stunde!
Komm mit! Sonst gehst du auf immer zu Grunde."
So sang das Vöglein so heimlich leis,

Die Morgenluft sie hört' es kaum;
Und schnell verschwand's im Heckenreis.
Doch ach! Der alte Tannenbaum,
Er hatte Wort für Wort vernommen,
Und stand gar traurig und beklommen.
Ein Seufzen durch die Zweige ging,
Sein Haupt voll schwerer Tropfen hing:
So war ihm herbe Trauer kommen.
Doch alle Kraft er zusammen nahm,
Daß ja sein stummer Herzensgram
Dem Brünnlein noch verborgen bliebe,
Und mit verdoppelt sinnender Liebe
War für sein Kind er treu bedacht,
Und sorgt', wie auch sein Harm so tief,
Ihm noch für manches fromme Spiel;
Doch in der lautlos stillen Nacht,
Wenn Alles rings in Frieden schlief,
Manch' schwere Thräne niederfiel.

So ging es manchen Tag noch fort.

Doch ach! Des fremden Vögleins Wort,
Das hörte das Brünnlein immerdar.
Des Waldes friedensreicher Hort
Ihm bald zur Langeweile war.
Was ihm auch that der Tannenbaum,
Zerstob an ihm zu leichtem Schaum,
Und macht' es zuletzt verlegen gar.
Und wie es auch manch' stille Stund'
Sein Herz zum Tannenbaum gezogen;
Und wie es sich auch Zweifel gemacht,
Es hab' am Ende des Vögleins Mund
Ihm doch nur Etwas vorgelogen:
'S war einmal um seine Ruh gebracht,
Und half ihm alles Denken Nichts.
Es träumte nur von den Thalen des Lichts;
Dort wollt' es frei und sonnig fließen,
Und hätt' Nichts Lieberes haben wollen,
Als wenn, statt all' der Lieb', mit Grollen
Die Tanne selbst es von sich gewiesen.

Und wieder es einmal Abend war,
Die Luft war duftig, der Himmel klar,
Und grad' zum Märchenerzählen die Zeit.
Da sah der Tannenbaum gar lang
Das Brünnlein an mit verstohlnem Leid,
Und sprach zu ihm: „Hast du mich noch lieb?" —
Da ward dem Brünnlein aber so bang,
Daß ihm das Herz fast stocken blieb;
Sein Spiegel zitterte verstört,
Und es that, als hab' es Nichts gehört.
Der Tannenbaum doch weiter fuhr:
„O Brünnlein sieh', was verstellst du dich nur?
Ich seh' dir ja doch in's Herz hinein,
Weiß jedes Wort vom Vögelein.
Ich weiß auch dein geheim Versprechen,
Du wollest noch heut' in nächtlicher Stunde
In listigem Plan den Schacht durchbrechen,
Und ach, darüber gehst du zu Grunde!
Ich halt' dich nicht auf, o bange nicht!
Wenn dir's an Lieb' zu mir gebricht,

Denn nur der eignen Liebe Gewalten
Vermögen dich bei mir aufzuhalten.
Du brauchst auch darum nicht zu bangen,
Als wollt' ich Dank von dir verlangen!
Ich hab' dir Alles aus Lieb' gethan,
Und rechne keine Schuld dir an.
Nur Eins sollst du dafür mir geben,
Eh' dich das Vöglein wird bethören,
Eh' du verscherzen wirst dein Leben,
Ach Nichts, als noch mich anzuhören! —

„Sieh' Brünnlein, du willst mir nun entfliehn,
Und mit dem fremden Vöglein ziehn,
Und glaubst sogleich ihm jedes Wort,
Und kennst es einen Tag doch kaum!
Da schiebst du deinen Tannenbaum,
Der doch so lang als Liebeshort
Dir tausendmal bewährt die Treu,
Als einen Lügner gleich bei Seit'!
Das Vöglein ist dir eben neu,

Und mich kennst du so lange Zeit,
Da muß ich's freilich gern verschmerzen,
Daß ich dir jetzt verleidet bin:
Es geben all die jungen Herzen
Das Alte gern um Neues hin.
Und sieh', du meinest heute noch:
Wenn ich ihn auch nun werd' verlassen,
Wo ich auch sei, — ich lieb' ihn doch.
Und morgen schon wirst du mich hassen!
Du machst von meiner Lieb' dich frei,
Und werden tausend glatte Wellen
Umgarnen dich als feilen Gesellen
In schmeichlerischer Tyrannei,
Bis du geholfen, wonach sie trachten,
Und dann dich schelten und verachten!
Und sieh', du meinest weiter noch! —
O Brünnlein sag', du hörst mich doch?" —
Das aber schwieg und seufzte laut.
Und weiter sprach er mitleidstraut:
„O sieh', du meinst, 's wär' Nacht bei mir,

Doch draußen, da wär' Sonnenlicht,
Da flössest du in stolzer Pracht; —
Ich aber wahrlich sage dir:
Das Licht, das dir das Vöglein verspricht,
Wird dir verdunkeln über Nacht.
Von Stolz berauschet und bethört
Wirst du die falsche Straße fließen!
Wo segnend du sollst die Flur durchgießen,
Zum Fluche nur dein Quell zerstört.
Und wenn du deinen Weg vollbracht,
Wirst elend du im Sumpf verschmachten!
Kein einzig Ohr dein Jammern hört,
Kein Stern wird sein in deiner Nacht.
Du wirst dich selber noch verachten!
Dahin, dahin dein wüster Traum!
Das Vöglein teuflisch dich verlacht!
Und zum Erbarmen wirst du flehn,
Dir mög' der alte Tannenbaum
Nur einmal noch zu Häupten stehn!"

Und wieder hielt sein Rauschen inne.
Er sah zum Brünnlein lang hinein,
Als ob er trauernd drüber sinne.
Doch wie er sah, wie noch so rein
Deß Spiegel glänzt' im dunkeln Stein,
Da mußt' er auch sein Schweigen brechen
Vor Wehmuth und Barmherzigkeit,
Und rief mit tiefbewegtem Ton:
„O Brünnlein, muß ich so zu dir sprechen!
Ich ließ' dir ja gerne freien Lauf,
Wär' nur gekommen schon die Zeit.
Ich liebe dich nicht um eiteln Lohn,
Ach halt' auch du aus Lieb' dich auf!
Noch hast du des Wassers Fülle nicht,
Mit segnendem Strahl in die Welt zu gehn;
Noch hat nicht genug mein Angesicht
In deinem Spiegel sich besehn;
Noch hast du nicht der Tage genug,
Mein Rauschen gänzlich zu verstehn,
Das dich die Wahrheit lehrt und den Trug.

Ich gönn' dir ja der Freiheit Freuden,
Wie dir's nicht gönnt ein Herz auf Erden;
Nur soll dein reiner, göttlicher Bronnen
An gift'ge Fluthen sich nicht vergeuden;
Nur soll zum verheerenden Fluch nicht werden,
Was nur zum Segen an's Licht geronnen:
Drum harre nur noch kurze Zeit,
Bis du des Wassers Fülle gewonnen,
Dann sollst als freier Gottesbronnen
Du fließen über'n Fels hinaus!
Und alle Wellen, nah und weit,
Sie strömen aus dem Mutterhaus;
Von mir durchrauscht, von mir besehn,
Aus mir sie all' zum Meere gehn.
Und ach, welch' selige lichte Bahnen
Werd' ich zum Ocean dir weisen!
O du mein Kind, laß mich dich mahnen!
Laß dir die falsche Sehnsucht stillen,
Laß von der Mutter dich nicht reißen,
Nicht meinethalb, nur deinetwillen!"

Und wie der Tannenbaum nun schwieg,
Aus seinem Reis mit süßem Hauch
Zum Fels ein Lüftchen niederstieg,
Und weckte den Wachholderstrauch,
Und lispelt' ihm geheim in's Ohr.
Der bog sich über'n Felsenschacht
Vertraulich zu dem Brünnlein vor,
Und flüstert' in die stumme Nacht:

„Erst wirst durch traulich Waldesthal
Du zwischen jungen Erlen fließen,
Und mit erquickend frischem Strahl
Der Wiesen durst'gen Halm begießen.
Da werden Veilchen still und fromm
Sich trinkend zu dir niederbiegen,
Und nicken lieblichen Willkomm.
Und wo ein Vöglein dich hört rauschen,
Da wird es grüßend niederfliegen,
Und gern sein Nest mit dir vertauschen,
Und baden in dir den seidnen Flaum.

Wo du nur ziehst an Strauch und Baum,
Wird niederwehn ein duft'ger Regen
Als Frühlingsdank für deinen Segen.
Und mußt durch Fels und rauhen Dorn
Du auch dich mühsam manchmal streiten,
Wird um so klarer nur dein Born
In junger Kraft hinuntergleiten;
Denn drunten im Grund voll grüner Kühle,
Da harrt auf dich das Rad der Mühle.
Von jungem Streitermuthe trunken
Greifst du es an gar stark und kühn,
Daß deine Wellen wie Siegesfunken
Versilbert in der Sonne sprühn;
Doch drüben am Hollunderflieder
Klärt ruhig sich dein Bronnen wieder.
Und rührig wird's im stillen Haus,
Es schafft und sammelt jede Hand;
Nur feiernd an dem Fensterrand
Sieht Müllers Töchterlein heraus,
Und sinnt in dir voll frommer Ruh,

Und wirft dir traut ein Röslein zu.

Und mit dem Röslein auf der Welle,
Im Herzen des Mägdleins Angesicht,
Ziehst weiter du im Abendlicht.
Da betet auf der Bergkapelle
Des Glöckleins Mund den Engelsgruß;
Da hältst du auf den flücht'gen Fuß,
Und betest flüsternd mit dem Ried!
Zur Mühle noch dein Auge sieht,
Darin am Fenster das Mägdlein kniet;
Doch sie verschwimmt im Nebelflor.
Es singt in Schlummer dich das Rohr.
Du siehst noch selig dein Röslein an,
Und hat dein Aug' sich zugethan.

Da hat der Mond am blauen Bogen
Den goldnen Webstuhl aufgezogen,
Und wirkt um dich das Brautgewand.
Dein Röslein glänzt wie Diamant;

Es locket deines Kleides Glanz
Die Fischlein im Grund zu Scherz und Tanz.
Mit silbernen Flossen auf Perlenschaukeln
Wie leuchtende Träume sie dich durchgaukeln.
Du siehst die ganze selige Nacht
Am Mühlenfenster dein Liebchen an —
Da löst am waldigen Felsenschacht
Ein lockiger Knabe den Fischerkahn,
Und schwimmt mit dir nieder im dämmernden Ried
Durch schlafende Tannen an saftigem Strand,
Und Ave Maria klingt sein Lied,
Und lockt die träumenden Fischlein heran.
Es streift des Morgenrothes Hand
Von Halm und Strauch den Flor der Nacht,
Und steckt im Thau die Lichtlein an.
Vom Tag geblendet der Grund erwacht,
Dein Herz geht rascher in funkelndem Schaum,
Du jauchzest auf aus dem minnigen Traum!
Nach Fischlein das Garn herniederschaukelt,
Und die in der Nacht beim Mondenstrahl

Als goldne Träume dich durchgaukelt,
Zieht singend der Knabe beim Morgenroth
Als helle Gedanken in sein Boot.

Nun jauchze, mein Bächlein, und weißt du auch,
Was drunten so funkelt im Sonnenschein?
Nun brause hernieder durch Fels und Strauch,
O Bächlein, frohlocke, das ist der Rhein!
Des deutschen Glaubens strahlende Wiege,
Der lautre Spiegel sittiger Scheu,
Der brausende Zeuge der deutschen Siege,
Der schäumende Becher der Kraft und Treu,
Des deutschen Liedes sprudelnder Bronnen,
Der Herzensschlag im deutschen Leben!
Nun walle nieder stark und besonnen,
Du sollst dein Leben mit seinem verweben!

Seit alten Zeiten aufgegangen,
An seinem Strande, groß und klein,
Viel stolze Wasserrosen prangen

Mit wunderbarem Farbenschein.
Und Schwäne gleiten auf und nieder,
Und laden duft'ge Fracht am Strand;
Es trägt ihr silberklar Gefieder
Den Blüthenstaub von Land zu Land.
Auch du wirst bis zum Ocean
Belastet tragen deinen Schwan,
Daß dich die Bürde stets mög' mahnen,
Noch flössest du auf ird'schen Bahnen,
Und daß du nicht umsonst geflossen!
So wirst du ziehn die Mittagszeit,
Von sonnigem Gebirg umschlossen,
Drum lachendgrüne Aun gereiht
Mit saftig schwellenden Geländen.
Von waldumblühten Felsenwänden
Wird Harf' um Harfe niederklingen,
In wild geborstnen Eichen schwebend,
Vom Hauche der Erinnrung bebend,
Und dir von Streit und Minne singen.
Und wie du in seliges Rauschen versunken,

Da werden die Lüfte der Berge dich schaukeln,
Da werden des Himmels leuchtende Funken
Auf deinem kühlenden Herzen gaukeln.
Und jeder Tropfen wird dir sagen
Von frommer Kraft und heiligem Wagen;
Dir ist kein Ringen und Streben zu viel.
Da spürst du des Schwanes Last nicht mehr,
Dir macht kein Zweifel die Welle schwer;
Du fließest dahin, du weißt dein Ziel!"

Der Tannenbaum hört' lange zu,
Da ließ es nimmermehr ihm Ruh,
Wie dem Wachholderstrauch er lauschte,
Und von des Mondes Duft umsponnen
So feierlich er niederrauschte:

„Und ach um deinen reinen Bronnen,
Da werden dir entlang der Reise
Viel heil'ge Glockenblumen läuten
Von zauberhaftem Blätterbau,

Und dir mit gottesklarer Weise
Die Tiefe meiner Liebe deuten.
Und mag des Himmels lachend Blau
Mit düstrer Wolke Gram sich tauschen,
Und noch so laut das Wetter dröhnen:
In deiner Fluth mein heilig Rauschen
Wird's triumphirend übertönen.
Da werden deiner schäumenden Welle
Am Ufer längs so silberhelle
Kreuzlilien fromme Grüße winken.
Und wie du steigen mußt und sinken,
Du zagest und du murrest nicht,
Und hoffest auf das Sonnenlicht.
Da klärt sich mählig deine Fluth
Zu plätschernd leisem Wellentanz,
Und sieh', dein grünes Haupt umflicht
Mit siebenfacher Farbengluth
Der Sonne Diamantenkranz!

Und kömmt der Abend dann heran,

Da schwingt allmälig sich dein Schwan
In's Spätroth auf mit sachtem Flügel.
Zerfließend in des Abends Gluthen
Hörst scheidend du sein Danklied fluthen.
Zerronnen sind die Aun und Hügel,
Die Nacht bricht an, und Nebel wallen —
Du bist zum Meeresstrand gekommen.
Noch einen Schritt — die Schleier fallen.
Und klar vom Himmelssee umschwommen,
Drin zitternd goldne Lilien beben,
Zerrinnt im Ocean dein Leben.

Dann werd' in heller Feuergluth
Ich ob den dunkeln Wassern ragen,
Und dich erlösen aus der Fluth.
Und reine Morgenlüfte tragen
Dich schimmernd heim in's Paradies,
Drin du als See wirst niedersinken.
Die Schwäne der Unsterblichkeit
Mit lichtverklärtem Silbervließ

Dir singend den Krystall durchblinken.
Und ich, ich werd' für alle Zeit
An deinem blauen Spiegel stehn,
Und rauschend mich darin besehn.
Du wirst mich den Erlöser nennen,
Und dann erst wirst du mich erkennen!"

Wie das Waldbrünnlein nun aber doch den Tannenbaum verließ.

So sprach der Tannenbaum, und schwieg.
Des Mondes träumerisches Licht
Empor aus trüber Wolke stieg,
Und schien in sein vergrämt Gesicht.
Das Brünnlein aber rührte sich kaum,
Und hielt durchschauert den Odem an:
So war's vom alten Tannenbaum
Bis auf den Grund ihm angethan.
Doch wie verweht im Hauch der Nacht
Allmälig der Tanne Wort zerronnen,
Da stahl sich aus der lauernden Wacht
Das Vöglein durch die Dornenhecken,

Und huschte keck hervor zum Bronnen;
Und flatterte scherzend und anfangs stumm,
Als wüßt' es gar nicht des Brünnleins Schrecken
Um seinen bebenden Spiegel herum.
Dann setzte sich's zum Rand, und leise
Hub's an, sich mit dem Brünnlein zu necken:
Ob's denn zu seiner versprochnen Reise
Schon angethan das Wanderkleid,
Ob's schon verschmerzt des Scheidens Leid,
Den Stab auch schon zur Hand genommen —
Und reizte das Brünnlein fort und fort,
Auf daß es durch sein loses Wort
Nicht könne zu ernsten Gedanken kommen.
Dazwischen, wie verloren, ließ
Es hie und da ein Wörtchen fallen
Von sonnigem Strom durch's Paradies,
Von minnigen Rosen und Nachtigallen.
Doch schnell hört's immer wieder auf,
Und ließ dem alten Necken den Lauf.
Da ward das Brünnlein ärgerlich

Ob des Vögleins spitzem Zungenstich,
Und waren ihm alle Gedanken vergangen.
Und dennoch kam ihm ein heimlich Verlangen,
Noch mehr von der sonnigen Fahrt zu hören,
Und ward ihm drüber so wohlig zu Muth.
Doch wie das Vöglein gar nicht geruht,
Ihm durch sein Necken die Ruh zu stören,
Da schwellt' ihm der Unmuth das junge Herz.
Wie dann das Vöglein in bitterm Scherz
Ein frommes Mutterkind es geheißen,
Und ihm gerathen, es solle zur Fahrt
Sich ja nicht vom Herzen der Mutter reißen;
Es sei noch zu jung, und zu kindisch und zart,
Es solle nur fein bei der Tanne bleiben,
Ein Weilchen Kinderspiel noch treiben:
Da trotzte das Brünnlein mit eitelm Grollen
Gar schwer beleidigt dem Vöglein auf,
Es könne längst, wenn's nur möcht' wollen,
Zum Thale wagen den freien Lauf.
Doch lachte das Vöglein verächtlich es aus:

„Und wolltest auch mit mir zur Stunde geschwind,
Die Mutter läßt dich ja nicht vom Haus,
Geh', bist ein verhätschelt Mutterkind!"
Da kräuselt' der Zorn des Brünnleins Welle,
Vor Aerger das Wort ihm stocken blieb.
Das merkte das Vöglein, und schmeichelte schnelle:
„Ich thu' dir Unrecht, o Brünnlein vergieb!
Ich seh', du bist kein Kindlein mehr,
Hältst was auf Freiheit und Mannesehr'.
Und nun, wie ist's, willst du's nun wagen?
Denn sieh', dein alter Tannenbaum,
Der merkt es nicht, er liegt im Traum."
Das Brünnlein sah mit ängstlichem Zagen
Zum Tannenbaum; doch der stand stumm,
Und sah es an in schmerzlicher Trauer.
Die schlafenden Rosen am Felsen herum,
Die fuhren auf und bebten vor Schauer;
Die Vöglein flatterten aus den Betten.
Sie träumten gar schwer, es solle zur Stunde
Das Brünnlein heimlich verrathen werden:

Da wollten sie's warnen, wollten es retten;
Doch stockt' wie gebannet das Wort im Munde.
Da mühten die Blumen sich ab mit Geberden,
Daß doch das Brünnlein sich möge verwahren;
Die Vöglein schwankten drüber her,
Und wollten es warnen vor nahen Gefahren,
Und konnten vor Angst nur seufzen schwer.
Wohl sah das Brünnlein vom Uferhang
Die Rosen verzweifelnd die Hände ringen;
Wohl hört' es die Vöglein seufzen bang,
Und spürte die ängstlich flatternden Schwingen;
Und doch vor'm Vöglein wollt' es nicht wagen,
Auch nur ein einzig Wörtchen zu sagen;
Und drückte sich nieder in zaudernden Harren,
Und möchte vor Reue zu Eis erstarren.
Da ward dem Vögelein doch bang,
Ihm möcht' durch die warnenden, stummen Geberden
Doch noch das Spiel verdorben werden:
Und schnell erhob es hellen Gesang,
Und pries mit wunderbarem Schlag

Das Morgenroth und den sonnigen Tag,
Und schwang sich auf, mit klingender Kette
Die Erde zu binden an's Himmelsblau,
Als säng's mit der frommsten Lerche zur Wette.
Dann sank es wieder zur Waldesau,
Und grüßte die Rosen als blühende Schwestern,
Sie sollten fein schlafen an Brünnleins Herzen;
Und lockte die Vöglein zu ihren Nestern,
Sie sollten von neuen Liedern noch träumen,
Es wolle dieweil mit dem Brünnlein scherzen,
Bis daß der Morgen rausch' in den Bäumen,
Und fröhlich sie wecke der Sonnenschein.
Da dachten sie all': Nun bangt uns nicht;
Das ist ein Vöglein vom Himmelslicht,
Das kann ihm nicht von Schaden sein —
Und fest und ruhig schliefen sie ein.

Da lugte das Vöglein aus dem Versteck,
Ob Alles auch fest entschlafen sei.
Dann aber flog es hastig herbei,

Und drängt' voll Ungeduld gar keck:
„Nun, Brünnlein, nun ist's hohe Zeit,
Jetzt oder nie wirst du befreit!
Ist frei dein Wille, so magst du's zeigen!
Wie du nun willst, was kümmert's mich?
Gieb dich der Nacht denn ewig eigen,
Es glänzt der Tag auch ohne dich."
Und wieder sprach's in weicherm Ton:
„Sieh', liebes Brünnlein, ich glaub' es schon,
Daß dich der Abschied etwas quält.
Der Tannenbaum hat's gut gemeint,
Und dir manch hübsches Märchen erzählt.
Doch wie da draußen die Sonne scheint,
Das hat er nie verspürt im Leben:
Drum weiß er's nicht, und meinet eben,
Bei ihm nur sei das rechte Licht —
Verarg's ihm auch im Grunde nicht.
Doch daß du durch des Alten Wahn
Drum deine Freiheit sollst verscherzen,
Zeugt nicht gar gut von seinem Herzen.

Mich geht dein Leben zwar nichts an;
Nur thut mir's immer bitter weh,
Wenn ich Eins so im Irrthum seh:
Drum flog ich her, dich aufzuklären,
Und dir zu helfen, dich frei zu machen,
Denn deines Tannenbaumes Mären
Kann ich mit Mitleid nur belachen.
Der hält dich auf dein ganzes Leben,
Müßt' seines ja sonst zum Opfer geben.
Nun, wie du willst! Was hab' ich davon?
Ich nehm' nur Mißtraun in den Kauf,
Nur deine Freiheit ist mein Lohn.
Entschließ' dich nun! Die Zeit ist um."

Und wieder sah das Brünnlein hinauf;
Die Tanne winkt' mit dem Finger stumm.
Das Vöglein drängte: „Doch nun geschwind!"
Die Tanne klagte: „Mein Kind! mein Kind!"
Das Brünnlein schwankte hin und wieder.
Das Vöglein höhnte: „Ich seh's nun ein,

Wohl möchtest du gern in der Freiheit sein,
Doch hält dein Tannenbaum dich nieder." —
Da kam's dem Brünnlein in den Sinn:
„Ich will ihm nur zeigen, daß frei ich bin;
Ich zieh' nur bis zum Waldessaum,
Dann kehr' ich zurück zum Tannenbaum."
Drob lachte das Vöglein in heimlicher Lust:
„Ja komm nur mit, und denk' daran,
Du wollest rückwärts wieder die Bahn!
Reiß' ich dich nur von der Mutterbrust,
Dann hast zum Foppen du nimmer die Macht,
Dann mußt du mit mir! — Ja zieh' nur fort!"
Und auf des Vögleins belehrend Wort
Grub unten, tief im Felsenschacht,
Das Brünnlein durch Gestein und Moos
Sich links den Weg, und macht' sich los;
Und mied den Weg zur rechten Hand,
Da noch sein Quell zu niedrig stand,
Und über'n Fels mit freiem Strahl
Zu fließen in das Erlenthal.

Ringsum lag Alles noch im Schlummer.
Der Tannenbaum war wach allein,
Und winkte noch in stummem Kummer.
Doch dachte das Bächlein: „So mag's nun sein!
Mir macht sein Winken das Herz nicht schwer,
Er weiß ja nicht, daß ich wiederkehr'."
So bracht' es gleich sein Herz zur Ruh,
Und zog voll Stolz und Neugier fort.
Das Vöglein sprach mit munterm Wort
Und arglos leichtem Scherz ihm zu.
Ihm winkten rechts und links vom Hang
So treubekannt noch Strauch und Baum,
Und grüßten traut im Morgenwind;
Da macht' ihm auch die Fahrt nicht bang.
Und also kam's zum Waldessaum,
Gleich wie ein harmlos spielend Kind,
Das Beeren sucht — und wußt' es kaum.

Auf einmal aber schreckt' es auf,
Und hielt zurück den spielenden Lauf,

Und ward ihm so wohl und wieder so bang.
Schon sah durch lichten Laubeshang
Es draußen fließen die blaue Luft;
Noch einen Schritt, und wieder einen —
Und unter ihm in sonnigem Duft,
Da sah's gar reizende Thale scheinen,
Da sah's wie funkelnden Diamant
Die Wasser weben ihr wallendes Band;
Da winkten zu ihm gar lockend herauf
Viel blendende Schlösser mit blitzendem Knauf,
Da grüßte verschleiert der Berge Wand
Mit Eisrubinen im schneeigen Haar;
Und wie's in die Weite den Blick mocht' senden,
Die ferneste Ferne war wunderbar,
Und wollte der Zauber sich nimmer enden.
Da schwanden dem Bächlein die Sinne ganz:
„Ach dürft' ich schaun nur eine Stunde
Hinunter in den himmlischen Glanz!"
So rief's aus seufzendem Herzensgrunde —
„Nur aus dem Wald noch will ich gehn,

Um frei, ganz frei hinabzusehn;
Dann will ich gern zur Tanne kehren.
Darf's ja wohl wagen — wer will mir's wehren?"
Und mit der Neugier hast'gem Drang
Trieb's fort bis nah zum Felsenhang.
Doch wie es nun wollt' stehen bleiben,
Um frei, ganz frei hinabzuschaun,
Da überlief's ein eisig Graun.
Es mußt', es mußte weiter treiben,
All' seine Kraft war ihm genommen,
Sein Aug', sein Sinnen war verschwommen.
Und ach! Der alte Tannenbaum,
Der kam ihm schon allmälig vor,
Wie ein vergeßner kindischer Traum,
Deß goldner Schimmer längst verglommen.
„Ha, war ich doch ein alberner Thor,
In Waldesnacht mich zu vergraben!
Da drunten, da drunten, da sprühen die Funken,
Das Licht und die Freiheit muß ich haben!" —
So lallte das Bächlein von Schauer trunken,

Und seinen Geist umhüllte Nacht.
Da war's an der jähen Felsenwand,
Da spielt' es mit dem schwindelnden Rand,
Da stürzt' es hinunter mit brausender Macht.
Und über der Wellen verspritzendem Schaum
Sang gellend das Vöglein falschen Triumph.

Vom Walde klang ein Klagen dumpf —
Um's Bächlein rief der Tannenbaum.

Wie der Tannenbaum dem Waldbächlein einen Zweig nachschickte, und wie es ihm anfangs in der Welt ging.

Wie nun der Tannenbaum gesehn,
Das Bächlein kehre nimmer wieder,
Ging durch sein Reis ein traurig Wehn,
Und helle Tropfen rannen nieder.
Doch weckten sie nicht die Röslein roth,
Die schliefen fort und immer fort;
Die Vöglein ließen hören kein Wort,
Sie lagen in den Nestern todt.
Und aus dem moosigen Gestein,
Daraus mit voller Wassermacht

Das Brünnlein sich befreit vom Schacht,
Rann noch ein Strahl gar schwach und klein.
Drein schüttelt' aus dem Herzensschoos
Den grünsten Zweig die Tanne los,
Und schickt' ihn so dem Bächlein nach.
Der fragte nicht, wohin, wozu?
Und auch der Tannenbaum nicht sprach —
'S war eine jammervolle Ruh'.

Doch drunten, da ward es gar rührig und laut;
Da trafen hundert geschwätzige Wellen
Zusammen als flüchtige Reisegesellen,
Und machten sich mit dem Bächlein vertraut.
Das trug das Herz im offnen Mund,
Und that in unerfahrner Weise
Sogleich sein ganzes Leben kund.
Nur meint' es dabei, es käm' ihm leise
Doch noch ein seltsam Bangen an
Auf diesem glänzenden Wassergleise;
Und ob es auch hab' wohlgethan,

So heimlich zu gehn vom Mutterherzen,
Wo's ihm doch stets so wohl ergangen:
Das könne die Tanne nimmer verschmerzen,
Drum sei's noch gar von Zweifel befangen,
Und möcht' zuletzt doch lieber nach Haus.
Da lachten die andern es schmählend aus:
„Geh', schäm' dich, du Söhnchen, so fromm und zart!
Zu weinen auf solcher funkelnden Fahrt!
Sei froh, daß du's nun überstanden,
Und frei bist von den lästigen Banden!
Wir haben ja auch in Waldesnacht
Die dunkle Kindheit wie du verbracht,
Und sprengten endlich den finstern Bann.
Nun sei verständig, bist nun ein Mann!
Was mag dein Tannenbaum dich kümmern,
Der hilft dir all dein Leben zu Nichts,
Den schlägst du dereinst noch selber zu Trümmern,
Drum muthig fort auf dem Wege des Lichts!"
Und drängend nahm ein wilder Schwarm
Das zagende Bächlein keck in den Arm,

Und riß es dahin die wirbelnde Fluth.
Und heisa! Im Arme der starken Wellen
Da kam auch dem Bächlein der rechte Muth,
Und freudig rief es: „Nun frisch voran!
Ich hab' ja zur Reise so frohe Gesellen,
Die haben Alle, was ich, gethan,
Und haben drüber nicht Reu nicht Schmerz;
Will mich nun auch nicht kindisch stellen,
Will zeigen ein starkes Manneshherz."
Und frisch und keck dahin es zog.

Das Vöglein hoch in den Lüften flog;
Da sang es leise über die Au —
Und ach! Welch' zauberhafte Schau
Stieg auf in wunderfarb'gem Schein!
Da spiegelte vom Uferstein
Im Bächlein sich ein schimmernder Bau,
Und buhlerisch sah vom Altan
Die Königstochter stolz sich an,
Und sah ihm tief in's Herz hinein,

Daß es erbebt' in minniger Qual.
Das Vöglein sang zum zweiten Mal.
Da dufteten blühende Hügel von Wein,
Es tanzten vor Lust die Gondeln am Strand;
Und singende Zecher, die Lauten zur Hand,
Die sprangen hinein so flink und dreist;
Und da sie singend das Bächlein umschwammen,
Da priesen sie der Wasser Geist,
Und schwangen jauchzend die Hüte zumal,
Und warfen in's Wasser die Becher zusammen.
Da traf der süße, berauschende Strahl
Dem Bächlein tief in die pochende Brust;
Und weiter zog's in trunkner Lust,
Und hing ihm der Becher am schlürfenden Munde.
Das Vöglein sang zum dritten Mal.
Da tauchten herauf viel rosige Glieder,
Wie Funkeln der Gletscher im Sonnenstrahl,
Und schmolzen zu bläulichen Wellen wieder.
Drauf stiegen, — o Wunder, reizend zu schauen!
Vom Grund herauf viel Meeresfrauen,

Als schwankte geheim aus den Fluthen zugleich
Ein Garten von Lilien so schlank und bleich.
Ihr Aug' umfloß ein tiefes Weh,
Und sah die Seele draus dich an,
Gleich einem goldbeflaumten Schwan,
Der sterbend schwimmt auf blauem See.
Die legten sich der Fluth an's Herz,
Und kos'ten sie mit stummem Schmerz,
Und setzten ihre Kronen von Gold
Den Wellen auf zum Minnesold.
Und ach! Die jüngste, die bleichste von allen,
Die war dem Bächlein an's Herz gefallen,
Und hielt es mit zitternden Händen umschlossen,
Und zog es heimlich vom Weltgebraus
Hinab in der Königin Wasserhaus;
Und im krystallnen Säulensaale,
Vom Regenbogenglanz umflossen,
Da goß sie's in diamantne Schale,
Und bracht' es ihrer Herrin dar.
Die wusch darin ihr goldnes Haar,

Draus falscher Weisheit Kräfte schwellen,
Daß in des Bächleins eitle Wellen
Der Goldstaub schimmernd niederfiel.
Da trieb's hinauf ein stolzes Verlangen,
Mit seinem goldnen Schatz zu prangen,
Und sich zu weiden an neuem Spiel.
Da rang es zum Lichte — da war es oben. —

Wie stumm, wie öd', soweit es schaute!
Der Himmel grau! Die Luft so schwer!
Die Schlösser, die Hügel all' zerstoben,
Die Gondeln versunken, verklungen die Laute!
Die Ufer grabesstill und leer!
Den goldnen Schatz, den hatt' es nicht mehr.
Da ging sein Odem so ächzend tief,
Ein eis'ger Schauer es überlief;
Und alle Wellen der weiten Bahn
Frug's zitternd eine nach der andern,
Und fleht' um ihren Schutz sie an.
Doch keine einz'ge gab Bescheid

Im frostigen Vorüberwandern.
Da weint' es laut vor bitterm Leid,
Und rief hinaus im ersten Gram:
„O Vöglein, Vöglein, schütze mich!"
Doch nirgends ihm die Antwort kam.
Der letzte Strahl des Tags verblich.

Von heil'gem Glanz allein umglommen
Kam still der Tannenzweig geschwommen.

Wie das Waldbächlein in einen Sturm kam, und vom Tannenzweig daraus erlöst ward.

Nun war der Himmel ringsherum
Von schwarzem Bahrtuch überzogen,
Das letzte Lüftchen scheu und stumm
Vom Wasserspiegel fortgeirrt,
Und wetterbang ward's auf den Wogen.
Verlassen und von Angst verwirrt
Das Bächlein harrte, was nun gescheh',
Und feurig kam vom Himmelsbogen
Ein Pfeil ihm in das Herz geschwirrt,
Daß laut es ächzte vor brennendem Weh.
Und war sein Jammern kaum verklungen,
Da faßt' es schon der Winde Schaar

An Füßen und Händen und wallendem Haar;
Da ward es gezerrt, da ward es geschwungen,
Als wollten den Himmel sie mit ihm erklettern,
Daß wirbelnd es stieg zum schäumenden Thurm.
Dann rissen sie's nieder in jauchzendem Sturm,
Zum Grab sie's höhlten, und stürzten sich drein,
Als wollten sie selber sich drinnen zerschmettern;
Und aus den brausenden Finsternissen
Stach Blitz um Blitz auf's Bächlein ein,
Gleich einem brennend bösen Gewissen.
Und mit der letzten verzweifelten Kraft
Vom Arme der Winde losgerafft,
Rang sich's hinauf aus dem wirbelnden Schlund,
Das Herz von tausend Stichen wund,
Und rief in die Nacht mit klagendem Schrei:
„O Vöglein, Vöglein, ist das dein Geloben?
O rette mich, und komm herbei!"
Doch kam kein Vöglein fern und nah,
Es kreiste hoch in den Wolken droben,
Und zornig es auf das Bächlein sah:

„Ha brause nur Sturm! Verzweifle du nur!
So ist mir's recht, so will es mein Schwur.
Der Tannenbaum, der ist mein Feind;
Einst saß auch ich in seiner Kron',
Da sang ich ihm zu stolzen Ton,
Da schüttelt' er ab mein luftiges Haus.
Und drum zerreiß' ich, was mit ihm vereint,
Was ihn umfließt, das trockn' ich aus,
Was ihn umblüht, mach' ich verdorrt,
Und was er liebt, das lehr' ich hassen;
Verderb' ihm die Freuden fort und fort,
Und werd's in Ewigkeit nicht lassen."
Und wilder hetzt' es der Winde Wuth
Auf die schon mälig verschäumende Fluth,
Sie sollten das Bächlein von Neuem erfassen.
Und wo sich's auch wollt' halten am Strand,
Da riß es zurück der Winde Hand,
Und schleudert' es höhnend in's Wogengebraus.
Jetzt brach von Neuem sein Klagen aus:
„Ach, daß vom Tannenbaum ich ging,

Der mich so treu beschützt' vor den Wettern,
Und mich mit liebendem Arm umfing!
Nun muß ich so recht verlassen und arm
Mein junges Leben im Sturm zerschmettern,
Und leuchtet mir kein einz'ger Stern.
Ach, daß doch der Himmel sich meiner erbarm'!
Bin noch so jung, und leb' so gern."
Da weint' es, daß es ein Jammer war,
Vor Schluchzen fast das Herz ihm brach.
Der Tannenzweig schwamm schneller nach,
Doch blieb er ihm noch unsichtbar.
Das Vöglein aber höhnte herab:
„So hab' ich's gern, so mir's gefällt.
Ich keine größre Lust doch hab',
Als wenn in dieser verpfuschten Welt
Eins seine Ruh durch mich verloren!
Solch Jammern, wie kitzelt mir's in den Ohren!
Ha, daß ich Tag und Nacht dürft' hören,
Wie Herzen brechen, und berstend fallen
Der Zeiten Baue und Tempelhallen!

Hab' ich doch Lust nur am Zerstören!"
Wie jetzt das Bächlein fern und nah,
Verschmachtet fast, kein Vöglein sah,
Schrie's noch einmal in die Nacht hinaus:
„Ich will zurück in's Mutterhaus!
Ich will, ich muß, mich mordet die Reu.
O Tannenbaum, so gut und treu,
Ich weiß, du willst mein Elend nicht.
O hör' mein Schrei'n im Brausen der Nacht,
Gieb mir zur Rückkehr, gieb mir die Macht!
Erbarm' dich mein! Zeig' mir ein Licht!"
Da fiel es zusammen sinnenlos.
Doch aus der Fluthen dunkelm Schoos
Stieg glanzumdämmert der Zweig hervor,
Und sah es an mit erbarmender Lieb',
Und lispelt' ihm so mild in's Ohr:
„Der Tannenbaum, der schickt mich her
Aus seines Herzens grünstem Trieb.
Erfasse mich mit aller Macht,
So fest du kannst, und zaudre nicht mehr!

Dann bürg' ich dir, du wirst gerettet."
Da war das Bächlein schnell erwacht,
Und hatte sich an des Zweiges Arm
Wie eine eiserne Klammer gekettet;
Und gegen der Wogen sausenden Schwarm,
Durch's Züngeln der Blitze und Windsgebraus,
Entführte leuchtend mit ringender Macht
Der Zweig das Bächlein durch die Nacht
Der Tanne zu, in's Mutterhaus.

Das Vöglein aber schäumte vor Wuth,
Da's hoch den Tannenzweig erschaut:
„Ha, daß ich vergessen die lauernde Hut,
Und daß ich dem Bächlein zuviel getraut!
Doch fahr' nur zu! Ich hab' nicht Sorgen,
Daß ich nicht wieder dich fangen mag.
Ich warte nur ab den sonnigen Tag.
Was heute mißlänge, gelingt mir Morgen."

Wie das Waldbächlein zum Tannenbaum zurückwollte, aber wieder verführt ward.

Da ward es wieder heitrer Tag.
Still floß dahin der Wellenschlag;
Es winkten am Strand viel Bilder hold,
Umsponnen vom jungen Sonnengold.
Und immer noch in des Zweiges Geleit
Durchzog stromaufwärts in ringendem Streit
Das Bächlein die weite, sonnige Fluth.
Doch wollt' es nie in der Mitte bleiben;
Bald wollt' es rechts, bald linkshin treiben,
Wohin es lockte der launige Muth;
Und wo's ein Blümchen am Ufer gesehn,

Da wollt' es gleich auch stille stehn,
Ein bischen zu küssen, und tändeln und kosen.
Und einmal floß es über den Strand,
Und stürzt' in duftiges Gartenland,
Daß fast ertranken alle die Rosen,
Und meinte dabei: So will ich es haben.
Und dann war's wieder nicht weiter zu bringen:
Es woll' am Sonnenschein sich laben,
Und habe nicht Lust, noch weiter zu ringen.

Doch horch, da hör' ich leise Stimmen:
„Kann denn ein Bach stromaufwärts schwimmen?“
Ei, ei, wie klug, solch Netz zu schlagen!
Nehmt euch in Acht mit solcher List!
Ich laß euch durch ein Kindlein sagen,
Was meines für ein Bächlein ist,
Und wie es wohl kann aufwärts treiben.
Drum laßt getrost das Zweifeln bleiben,
Wie ich's euch sag', so laßt es sein!
Sonst sag' den Kindern ich's allein.

Der Tannenzweig schwamm ruhig nach,
Wohin das Bächlein immer trieb;
Von frommem Muth er stets ihm sprach,
Und wie eine Mutter in wachender Lieb'
Er's immer wieder zur Mitte führte.
Doch wie Das alles sein Herz nicht rührte,
Da sprach er zu ihm mit warnendem Wort:
„Lieb Bächlein, sieh', so kömmst du nicht fort!
Du mußt hübsch in der Mitte bleiben,
Mit gleicher Kraft stromaufwärts treiben,
Und nur dein Ziel in's Auge fassen:
Dann wirst du sicherlich vollenden!
Doch willst du dir den Willen lassen,
Und dich bald rechts, bald linkshin wenden,
Bald stürmisch toll, bald launisch träg,
So machst du doppelt deinen Weg;
Und, Bächlein, wer weiß! mir wird recht bang,
So wird am Ende der Weg zu lang."
Doch recht wie ein ungezognes Kind
Fiel ihm das Bächlein in's Wort geschwind:

„Ist's nicht für mich schon hart genug,
Daß ich so jung mich quälen muß,
Und elend mühen gegen den Fluß?
Nun wehrest du mir noch den Fug,
Am Ufer zu rasten und Honig zu naschen!
Wie gestern ich stromabwärts trieb,
Da durft' ich all' die Freuden erhaschen,
Wohin mich lockte Lust und Lieb;
Von Allem, was das Leben verschönt,
Wollt' mir das Vöglein Nichts mißgönnen.
Nun bin einmal ich dran gewöhnt;
Und wenn du wirklich so lieb mich hast,
So wirst auch du's erlauben können:
Ich hab' durch dich genug der Last."
Und kaum sprach's aus, da wollt' es mit Schmollen
Dem Zweig schon halb den Rücken kehren.
Doch der sprach still ohn' alles Grollen:
„Ich will die Freiheit dir nicht wehren;
Ich sag' nur Eins, und bleib' dabei:
Laß los von mir, dann bist du frei,

Und Alles sich an dir erfüllt,
Wie dir's der Tannenbaum enthüllt
Von deinem Leben, deinem Tod.
Doch willst du mit mir aufwärts ringen,
So mußt du halten mein Gebot!
Dann werd' ich dich zur Tanne bringen.
Du weißt, was sie dir Alles versprochen,
Sie hat noch nie ihr Wort gebrochen.
Dein Vöglein aber, wie hielt es den Schwur?
O Bächlein, ich bitt' dich, besinne dich nur,
Wie gestern im Sturm du verlassen gejammert,
An mich verzweifelnd dich angeklammert!
O Bächlein, Bächlein, denk' an's Ziel!
Das Vöglein spielt ein teuflisch Spiel.
Doch, wie du willst! Die Wahl ist frei."
Wohl blieb das Bächlein still dabei,
Doch dacht' es verschmitzt und geheim für sich:
„Ja, gestern, wie die Sonne verblich,
Und mich erfaßte die Sturmeswuth,
Und mich umdrohte der Blitze Gluth,

Bin ich wohl gern stromaufwärts geschwommen,
Um aus den Händen der Winde zu kommen.
Doch heut' ist so heller Sonnenglanz:
Da möcht' ich doch lieber in spielendem Tanz
Hinunterfahren in's Zauberthal,
Möcht' sprudeln und schwärmen und nippen zumal,
So wie mir's gefiele, mit süßem Behagen,
Statt zu entbehren und mich zu plagen."
Und wie es so für sich gedacht,
Da hatten sich viel lockre Genossen
Zum Bächlein schnell herbeigemacht;
Mit losen Reden sie's umflossen,
Und drehten es hänselnd im Ringelkreise,
Und wiegten es hin, und wiegten es her,
Als ob es ein schläfriges Kindlein wär',
Und sangen als spöttische Ammen die Weise:
„Schön eia popei, im Himmel gehn
Viel Schäflein weiß wie frischer Schnee!
Das Kindlein wollt' auf die Beine stehn,
Da fiel es um, und that sich weh!

Muß liegen nun wieder in der Wiegen,
Und bleibt sein Lebenlang drin liegen.
Ihr frommen Schäflein, gebt fein Acht,
Daß Nichts das Kindlein erwachen macht!"
Drauf warfen sie höhnisch es weg und schwammen
Hinab in der Sonne, und sangen zusammen:
„Wir fahren hinunter so lustig und frei,
Und haben nicht Zweifel, nicht Sorgen dabei!
Wir nehmen die Freuden, so wie sie kommen,
Verlachen das Darben der Dummen und Frommen.
Und werden wir einst auch Nebel und Rauch,
So sind wir zu Ende, was kümmert es auch?
Wenn wir nur genossen, was uns gefiel!
Das ist des Lebens reizendes Ziel."
Und ferne verhallt' es mit wildem Lachen.
Das Bächlein seufzte: „Was soll ich nun machen?
Nun ziehn sie spielend im Sonnenschein,
Und wird ihr Herz von Lust nicht leer.
Ich nur verhöhnt zieh' so allein,
Und hab' beim Wege solche Beschwer.

Und komm' zum Tannenbaum ich auch,
Wie weiß ich, ob sein Wort er hält!
Dann kann er thun, wie's ihm gefällt,
Und kann mich halten nach altem Brauch,
Ich weiß es schon, so wie ein Kind,
Das für das Licht des Tages blind,
Sich fromm geduldet im Waldesdunkel,
Mit Röslein spielt und Kieselgefunkel.
Und wenn ich werd' von ihm begehren,
Ich wollt' hinaus in die Lande weit:
Wird immer er sagen, noch sei's nicht Zeit.
Was frommt mich dann mein Mühn und Entbehren?
Muß ihm ja doch dann wieder entrinnen!
Will drum mich zuvor noch recht besinnen."
Und wie's im Herzen so erwogen,
Da kam das Vöglein schnell geflogen,
Und jubelte heimlich: „Nun ist es Zeit!"
Und flatterte voll Geschäftigkeit,
Als sucht' es Wen in ängstlicher Hast;
Auf einmal aber ließ sich's nieder

Grad' mitten auf den Tannenast,
Und rief mit freudetrunknem Ton:
„Ja, Bächlein, find' ich dich endlich wieder!
Ich kann die Freude ja gar nicht fassen;
Such' ich doch Nacht und Tag dich schon,
Und hast dich nirgends finden lassen.
Was hatt' ich doch beim Sturm für Qual,
Daß ich nicht konnte bei dir sein!
Ich schrie nach dir viel tausend Mal,
Ich spähte nach dir im Wetterschein,
Und suchte dich irrend im brausenden Wind,
Wie eine Mutter sucht ihr Kind;
Und nirgends, nirgends fand ich dich.
Schon weint' ich um dich bitterlich,
Und schon verlor ich all mein Hoffen:
Da sagte mir drunten im Wellenzug,
Sie hätten dich aufwärts treibend getroffen.
Doch zankt' ich sie aus ob dem spöttischen Lug:
Mein Bächlein, was soll's stromaufwärts thun?
Mein Heldenbächlein, zur Freiheit geboren,

Das gab sie nimmer so schnell verloren!
Und ach! Nun find' ich dich, und nun
Muß weinen ich, da ich dich find',
Wie ich geweint, da ich dich verloren.
Ich sucht' einen Mann, und find' ein Kind,
Ich sucht' einen Weisen, und find' einen Thoren."

Und wie das Vöglein so gesprochen,
Sah's auch das Bächlein so leidvoll an,
Als sei ihm wahrhaftig das Herz gebrochen,
Daß das mit flehender Klag' es beschwor:
„O Vöglein, wie hab' ich dir Unrecht gethan!
Wie bin doch wirklich ein Kind und Thor!
Ach nur verzweifelnd wollt' aufwärts ich ziehn,
Dem Sturm und dem stechenden Blitz zu entfliehn;
Nun halt' auch kein zu streng Gericht!
Denn weil du mir nie vom Sturm gesprochen,
Da glaubt' ich, du habest dein Wort gebrochen,
Und daß du mich suchtest, wußt' ich ja nicht."

Drauf sprach das Vöglein schnell bedacht:
„Wie wollt' ich mich denn auch erfrechen,
Der ew'gen Natur Gesetze zu brechen?
Darüber hab' ich keine Macht.“
„Du hast wohl Recht“ — das Bächlein sprach,
Und ließ zugleich vom Zweige los,
Der unterging im Wellenschoos —
„Ich steh' in Allem weit dir nach,
Hab' eben noch jungen Unverstand,
Drum hab' ich so kindisch dich verkannt;
Will mich auch künftig besser schicken.
Nur laß aus deinen trüben Blicken
Mir auch Verzeihung wieder scheinen!“
Drauf lächelt' das Vöglein mit gnäd'ger Huld:
„Bin nicht so streng, als du magst meinen,
Vergebe gern bereute Schuld.
Doch nun voran! Nicht frommt die Weile,
Und hol' dir die Genossen ein,
Daß du auch frohe Gesellschaft hast!“
Und niederstürzt' es mit freudiger Eile.

Doch langsam schiffte hintendrein
Mit heil'gem Glanz der Tannenast.

Wie das Waldbächlein bei einer Ueberschwemmung helfen mußte.

Nun waren die Andern bald erreicht,
Und schon von ferne riefen die Wellen:
„Ei seht den jungen Reisegesellen!"
Da ward dem Bächlein sogleich ganz leicht,
Und fröhlich mischt' es sich unter die Schaar,
Aus der die mächtigste Woge sprach:
„Da bist du ja wieder, mein Sohn! nichtwahr,
Du kommst uns gerne wieder nach?
Ja, wer die Freiheit einmal verspürt,
Nur wer gesehn die Sonne blitzen,
Der wird so leicht nicht wieder verführt,

Gefangen in Waldesnacht zu sitzen.
Nun, nun! Wir wollen dir gern vergeben,
Daß du ein Stündchen ein Narr gewesen.
Hast noch ein gar zu zartes Leben;
Und ist an dir ein Fleck noch wund,
In unsrer Gesellschaft wirst du genesen!
Nun komm, mach' dich mit uns bekannt,
Und tritt in unsern freien Bund!"
Und schon umschlang sie das Bächlein gewandt,
Und gab ihm gleich den Bruderkuß.
Das aber sprach mit schämigem Mund:
„Wie gerne trät' ich in euern Bund,
Doch sagt, ob ich nicht zagen muß!
Bin gar so jung, kann euch Nichts frommen."
Drauf sprach die Welle: „Das kümmre dich nicht!
Kömmt nur die Zeit, wird's Andre kommen.
Die junge Kraft uns grad' gebricht:
Komm nur, du wirst schon noch ein Mann,
Aus dem was Großes werden kann."
Und funkelnd ihr Aug' am Bächlein hing.

Das aber besah sich zweifelsvoll:
„Womit ich ihnen doch frommen soll?
Bin doch nur ein junges, ein schwaches Ding!“
Doch eilig sprach sein Stolz darein:
„Werd' grad' auch nicht der Letzte sein.
Ward eben sonst erniedrigt zu tief,
Als ich beim Tannenbaum noch schlief;
Der sprach mir nie von Kraft ein Wort,
Und hielt mich stets wie einen Knaben:
Da mein' ich eben noch immerfort,
Ich könne nicht Kraft des Mannes haben.
Doch nun verspür' ich's, und nun weiß ich's,
Und wo mich fesseln will ein Band,
Da werf' ich's ab, und da zerreiß' ich's;
Nun hab' ich Kraft, nun hab' ich Verstand.“
Und laut zu den Wellen rief es drauf:
„So sei's! Wie macht mich stolz die Ehr'!
Ich mach' mit euch den gleichen Lauf;
Ich habe Kraft, und will sie erproben.“
Da schwammen die Wellen um's Bächlein her,

Und konnten nicht genug es loben,
Und war ein Herzlichthun und Küssen —
Es hätte fast ersticken müssen.

So zog das Bächlein, Arm in Arm,
An blühender Hügel schwellendem Rain,
In frischem Wind und Sonnenschein,
Nun weiter mit dem Wogenschwarm,
Und führt' mit ihm ein lockres Leben.
Was da geblüht zur Rechten und Linken,
Holla! Das mußte sich ergeben,
Und ihnen an die Herzen sinken;
Und keine Lilie stand so rein,
Sie spülten sie zu sich hinein.
Doch sieh', da schwanden nach und nach
Die Blumen und das Gras am Strande;
Das Bett ward seicht, die Ufer brach,
Die Wellen kämpften mit dem Sande,
Drein lästig heiß die Sonne stach;
Es ward die Luft so faul und dumpf,

Und kaum sie recht sich deß versahn,
Da hatte sich ein ries'ger Sumpf,
Umdämmt von hoher Wälle Wand,
Ganz nah vor ihnen aufgethan.
Draus winkte mit tausendfacher Hand
Die Wellen herbei das seufzende Rohr,
Und giftige Flüche dampften vom Moor
In schwarzem Nebel zum Himmel empor.
Da mischten die Wogen in zornigem Chor
Ihr Klagen und Schelten und Fluchen drein,
Und ward gemurrt ob des Bettes Enge,
Verwünscht der stechende Sonnenschein.
Und aus der trübe schleichenden Menge
Ließ eine Woge heiser sich hören:
„Laßt Brüder euch den Muth nicht stören!
Noch sind wir kühne, wagende Wellen.
Laßt uns die armen Wasser schwellen,
Die seufzend verschmachten in öder Haide!
Wir machen sie frei von ihrer Haft,
Sie mehren unsre versiechende Kraft:

So retten wir vereint uns Beide,
Und brausen hinaus mit verjüngter Fluth,
Und stürmen der Dämme knechtende Hut. —
Ja, Brüder, höret meinen Plan,
Den ich schon lang mir ausgedacht!
Was bannen wir unsre brandende Macht
In hemmender Ufer sumpfige Bahn?
Wir waren ja in alter Zeit
Schon einmal die brausenden Herrn der Erde.
Auf, auf! Vom Ufer euch befreit,
Daß wieder einmal Sündfluth werde!"
Und all' die Wellen stürzten herbei,
Und staunten sie an, die so gesprochen,
Und wild sie riefen: „Ja, ja, es sei!
Der knechtende Damm, er werde durchbrochen!
Wir brausen hinaus, und machen uns frei;
Und alle Wogen und Wasser auf Erden,
Die müssen unsre Genossen werden.
Den Erdball wollen wir überschwemmen,
Und Alles verschlingen, was uns will hemmen.

Wir machen die Hügel und Thäler eben —
Freiheit und Gleichheit sollen leben!“

Und wie ihr Rufen war verschollen,
Da that geheim die Erde sich auf,
Und aus der Schlünde schwarzem Gähnen
Qualmende trübe Gewässer schwollen;
Und siehe, da stürzten in vollem Lauf,
Wie schäumende Hengste mit flatternden Mähnen,
Gießbäche daher, aus waldiger Nacht
Hinuntergeschleudert in donnernden Schacht,
Der Felsen ewig verschmähte Freier.
Und als ein riesiger, höllischer Buhle
Fiel all der Strom an den Busen dem Pfuhle,
Der seiner harrte in giftigem Schleier;
Und hob die Braut von den sumpfigen Kissen,
Und tanzte mit ihr in brausendem Reigen
Auf ihrer Beider zertretnem Gewissen,
Und aus der Hölle gellten die Geigen.

Und siehe, da wogte schon an dem Wall
Im Wirbeltanz die trunkne Fluth;
Da riefen sie höhnisch im Uebermuth:
„Tanzt zu! Wir bringen ihn tanzend zu Fall.
Wie mag der morsche Damm sich erfrechen,
Uns jungen Fluthen zu bannen den Reigen?
Die ganze Welt ist uns zu eigen,
Tanzt zu! Er muß wie Glas zerbrechen.“
Da wollten sie gleich mit einem Mal
Den Strand durchbohren mit stürmendem Strahl,
Doch aus der Wasser zischendem Toben,
Da hatte sich die mächtigste Welle
Mit herrschendem Wort zur Höhe gehoben:
„So nicht, ihr Brüder, nicht allzuschnelle!
Was soll das Schäumen und Brausen frommen?
Noch seid ihr nicht zur Stärke gekommen,
Und seid nicht hoch genug gethürmet,
Daß ihr als Sieger den Damm erstürmet!
Drum vor der Hand den Muth noch kühlt,
Vergeudet nicht die Kraft der Jugend,

Und macht Geduld zur einzigen Tugend!
Fein langsam das Erdreich erst durchspült!
Und habt ihr den Grund nur locker gemacht,
Und braust nur noch ein Sturm herbei,
Dann weicht das Ufer über Nacht!
Nur noch ein Stoß — und wir sind frei.!"
Der Vorschlag dünkte den Wellen gut.
Sie zähmten den ungestümen Muth,
Und gaben sich dran, mit plätscherndem Schwall
Geduldig zu unterspülen den Wall.
Und dann und wann zur Ruhestunde,
Da sangen Manche mit prahlendem Munde
Von Freiheit ihnen ein Liedlein vor,
Daß laut sie jauchzten in schallendem Chor.

Und in den Wächterthürmen am Wall,
Da schliefen die Wächter in guter Ruh';
Der Wasser heimlich rauschender Schall
Sang ihnen das Wiegenlied dazu.
Doch endlich, von dem Jauchzen erwacht,

Erhob sich Einer in später Nacht,
Und rieb die Augen sich ärgerlich,
Und trug behäbig zum Fenster sich,
Und streckte die Glieder, und gähnte sich munter,
Und sah mit verschlafenen Augen hinunter.
Doch wie er ward der Fluthen gewahr,
Da lächelt' er klug: „Es hat nicht Gefahr.
Sie sollen nur toben und schäumen und steigen!
Wozu doch stände der Thurm am Strand?
Und werd' ich mich nur auf der Zinne zeigen,
Und winken nur mit drohender Hand,
Wie werden sie zitternd sich bücken und schweigen!
'S ist drum nicht Noth, so eilig zu sein,
Und sich den besten Schlaf zu stehlen;
Und weckt mich wieder der Sonnenschein,
Dann kann ich noch immer schaun und befehlen."
Und mit verächtlich lächelnder Miene
Schloß er getrost die Läden wieder,
Und legt' in der Kammer sich sorglos nieder,
Und zog zusammen die Gardine. —

Da weckte den Zweiten das schwellende Rauschen.
Wie fuhr der auf so bleich erschrocken!
Und zitternd stand er in zauderndem Lauschen,
Zur Zinne schlich er auf leisen Socken,
Und traute sich kaum den Athem zu holen,
Und lugt' auf den Knie'n hinunter verstohlen,
Daß nicht die zornigen Fluthen ihn sähen:
„Was kann ich thun? Wenn sie mich erspähen,
Wird sie mein Anblick nur reizen noch mehr:
Dann werden sie mich am Ersten verschlingen.
Und schaff' ich auch Felsen zum Dämmen her,
Wer bürgt mir, ob es mir werde gelingen?
'S ist drum am Klügsten, ich laure hier,
Und wenn die Fluthen den Damm bezwingen,
Dann stoß' ich in's Horn, und stehle mich fort,
So rett' ich zugleich das Leben mir,
Und hüte nach meines Herren Wort." —
Und drauf aus seines Thurmes Thor
Trat keck der dritte Wächter hervor,
Und schielte lächelnd nach der Fluth,

Und rieb sich behaglich die Hände dazu,
Und lispelte heimlich: „Es ist nicht gut,
In solchen Zeiten Wächter zu sein.
Ich laß' am Besten die Wasser in Ruh',
Und sag' nicht Ja, und sag' nicht Nein,
Und laß' den Kampf sich erst entscheiden:
Und wer verliert, deß Recht war schlecht.
Denn was ist Wahrheit, was ist Recht?
Das Brot steht über allen Eiden."

Und wie im frühsten Dämmerscheine
Der Wellen Werk nun fertig geworden,
Und locker sich neigten die Ufersteine,
Da rollte von des Abends Borden
Wie ferner Donner ein dumpfes Rauschen,
Daß alle die Fluthen in starrem Lauschen
An ihrer Arbeit stille standen.
Und näher und näher schlug's an ihr Ohr,
Wie rasender Wogen heulendes Branden,
Umschnaubt von der Winde wirbelndem Chor.

Da jauchzte der Strom im innersten Grunde
Ob der so heiß ersehnten Kunde.
Ha! war das eines Sturmes Dröhnen!
Doch war's kein Brausen irdischer Winde,
Es klang wie der Sterbenden letztes Stöhnen,
Wie eine Mutter schreit nach dem Kinde,
Und wie die Klagen der Bräute tönen.
Und sieh', da wälzte sich nahe schon
Quer über das Land mit betäubendem Ton
Der fremde Strom in schäumender Wuth.
Und weh! Drin rannen Bäche von Blut,
Und mitten auf der gethürmten Fluth,
Da trieb eine goldne, zerbrochne Kron',
Da schwankten wie todte Schwäne dahin
Zerfetzte Streifen von Hermelin.
Das Bächlein erbebte vor solchen Schrecken,
Und wollte sich am Ufer verstecken;
Die Andern aber, die waren wie trunken
Den fremden Fluthen in Arm gesunken,
Und weh! Ward das ein wildes Gesellen,

Und gegen den Damm ein donnerndes Prallen!
Da war er dröhnend zusammengefallen;
Da wälzten sich dumpf und wieder mit Gellen
Wie heulende Bestien in nächtlichem Streit
Die Wasser über den niedrigen Strand,
Und machten nach allen Winden sich breit,
Und stießen die Brandung von Land zu Land.
Da waren die Thürme wie Scherben zerflogen,
Und der die Gardine zusammengezogen,
Und der so bleich auf der Zinne gekauert,
Und der mit Lächeln am Thore gelauert,
Die treuen Wächter, alle drei,
Sie fielen mit schneidendem Jammerschrei
Von der empörten Gewässer Streichen,
Und schossen dahin als blutige Leichen.

Und auch das Bächlein riß es fort
Hinaus in des Stromes verheerenden Lauf.
Der Tannenzweig stieg hastig auf,
Und mahnte mit flehendem, bebendem Wort:

„O Bächlein, komm', mit mir zu fliehn!
Und weißt du auch, wohin sie ziehn?
Das Heiligste wollen sie zerstören,
O bleib' zurück, laß dich beschwören!
Du gehst erbärmlich in das Gericht. —
Erfasse mich, und zaudre nicht!"
Das Bächlein aber stieß voll Hohn
Ihn von sich weg mit frecher Geberde:
„Hinweg von mir! Ich kenn' dich schon.
Willst in den Wald mich wieder bannen!
Wir aber werden die Herrn der Erde,
Ich will dich nicht, drum fahr' von dannen!"
Und von des Bächleins rauhem Stoß
Versank er wieder im Wellenschoos.

Da traf der entfesselte, dräuende Strom
Zuerst auf einen riesigen Dom.
Auf mächt'gem Felsen stand sein Bau,
Drauf reihten die Säulen sich himmelan
Nach unergründlich weisem Plan.

Vom Thurme stieg das Kreuz in's Blau,
Die ganze Erde sah es prangen.
Und tiefgeheim im Heiligthume
Blüht' eine dreimal heil'ge Blume,
Draus sieben goldne Bronnen sprangen.

Und auf schoß eine Schlange vom Grunde,
Die hatte vom Vöglein das Aug' und die Stimme,
Und bäumte das Haupt in zischendem Grimme,
Und hetzte die Wasser mit giftigem Munde:
„Hieher, und stürzt mir den Tempel ein!
Er will sich, der Erste, gegen euch stemmen.
Reißt nieder das finstre Modergestein,
Sonst könnt ihr die Welt nicht überschwemmen,
Um brausende Herren der Erde zu sein!"
Und dreimal geführt von der hetzenden Hyder
Erklommen die Wogen in jubelndem Sturm
Den Tempel bis hoch zum schwindelnden Thurm,
Und dreimal prallten sie machtlos nieder,
Daß sie zerschellt am Felsen verspritzten.

Doch schnell ermannte die Schlange sich wieder,
Und hob das zerschlagene Haupt aus der Fluth,
Das neue Gedanken der Hölle durchblitzten,
Und schürte des Stromes verschäumenden Muth:
„Und könnt ihr den Tempel nicht niederreißen,
So kommt, ich will euch ein Pförtlein weisen!
Da schleichet hinein, und stürzt in die Hallen,
Und reißt vom Altare die Rose drinnen,
Und machet die sieben Bronnen verrinnen!
Dann wird der Tempel von selber zerfallen."

Da bäumten die Wasser zum Sturme sich wieder;
Doch hielt sie die Schlange beschwichtigend nieder,
Und unter ihrem list'gem Geleit
Sie durch ein verborgnes Pförtlein rollten,
So leis, als ob sie beten wollten;
Und drinnen, da machten sie brausend sich weit.
Schon hatten die Ersten die Stufen erklommen,
Schon waren der Rose sie nah' gekommen,
Schon spritzt' um sie der giftige Schaum. —

Da rückten auch zu gleicher Zeit
Die Hallen und die Säulen weit,
So weit, als wie der Erdenraum.
Und sieh', es wuchs der Thurm empor,
Bis ringsum mit des Himmels Saum
Zu einer Wölbung er verschwamm;
Und an dem offnen Himmelsthor
Erfaßt' sein Kreuz ein leuchtend Lamm
Mit weißem Vließe voll Rubinen,
Die, lichter als der Sternenchor,
Verklärend durch das Weltall schienen.
Und von des Altars Heiligthume,
Da hatte sich zugleich die Blume
So riesig blühend aufgethan,
Und dehnte sich von Land zu Land,
Bis sie durch Berg und Ocean,
Durch Gletschereis und Wüstensand
Die ganze, weite Welt umfangen;
Und aus dem heil'gen Blätterdach
Wie Regenbogen siebenfach

Von Pol zu Pol die Bronnen sprangen.

Da lag denn wie ein Tropfen blos
Im unabsehbar weiten Dom
Der prahlerische winz'ge Strom,
Der sich gedünkt so riesengroß.
Und stumm in einen Ring geballt
Lag drin der Schlange grause Gestalt,
Vor Zorn und Schauer schier vernichtet,
Da mit so ewiger Gewalt
Der Herr des Tempels sie gerichtet.

Doch wieder hob das Haupt sie auf:
„Ihr Wellen auf, und nicht gezagt!
Auf, auf, zu neuem Sturmeslauf!
Die Zeit ist gut, drum frisch gewagt!
Und ließ das Größte sich nicht zwingen,
'S ist ja damit nicht abgethan:
So fangen wir mit dem Kleinen an,
Dann muß das Größte doch gelingen."

Und mählig hatten mit neuer Kraft
Die Wasser sich wieder aufgerafft.
Sie schüttelten die Schrecken los,
Und fühlten mächtig sich und groß,
Und wälzten sich in's Land hinaus.

Da trafen sie ein Königshaus.
Und von dem stolzen Bau gedeckt
Stand manch ein prunkender Pallast,
Drin üpp'ge Freude saß zu Gast,
Und Haus und Hof, darin versteckt
Die Seele, die hohe Königin,
Den Schacher trieb um Goldgewinn,
Und an der Selbstsucht Sclavenring
Des Lebens heilig Räthsel hing.

Wie das die Schlange von fern erspähte,
Das gift'ge Haupt sie wieder blähte,
Und gellend rief sie zu den Wellen:
„Seht ihr die stolzen Marmorhallen?

Macht euch bereit! Sie müssen fallen,
Und ihres Königs Haupt zerschellen.
Auch er mit ehrnem Wall euch hemmt,
Daß ihr die Welt nicht überschwemmt.
Und ist euch dieses nur gelungen,
Dann sind die Andern schnell bezwungen.
'S ist ein Gelichter, feig und blind,
Das erst euch merkt, und Dämme baut,
Und Hilfe schreit, wenn brausend laut
Die Fluthen längst im Hause sind."

Und mit verhaltenem Gebraus
Schlich sich der Strom zum Königshaus;
Dann hastig über die Marmortreppe
Erstürmten die Ersten den hohen Pallast.
Der König sprang aus dem Saal erblaßt,
Schon faßten sie ihm die Purpurschleppe,
Schon ließ er verwirrt das Scepter fallen,
Das kreiselnd tanzt' auf den schäumenden Wogen —
Da ward er durch die wankenden Hallen

Von seinem Weib, das Kind an der Hand,
Beschwörend hinauf zur Zinne gezogen.
Und drunten am Markt, in gaffendem Säumen,
Im Herrenkleid und Werkelgewand,
Die Schaar des Volkes behaglich stand,
Und pries der Wasser Sprudeln und Schäumen
Und spürte von Freiheit hohe Gedanken.
Doch plötzlich kamen die wildesten Wogen
Im Sturm quer über den Markt gezogen;
Hei! Wie sie da in die Kniee sanken,
Wie stürzten sie keuchend nach Hof und Haus,
Und tappten wie Blinde, zu dämmen, nach Steinen!
Doch hinter ihnen mit hellem Gebraus
Da stürzten die Fluthen nach ihren Thoren.
Da ward es ein Toben, und Jammern und Weinen!
Und ward der Herrgott im Himmel beschworen.

Und von der Zinne mit zitternder Hand,
Da winkte der König über sein Land,
Und um den Pallast mit klingendem Schall

Entstieg alsbald ein eherner Wall,
Und stieß mit siegendem Eisenarm
Zur Treppe hinunter den Wogenschwarm.
Da holte der König den Athem so frei,
Und trocknete sich die Stirne so kalt.
Doch auf der Schlange werbenden Schrei,
Da schossen mit immer wildrer Gewalt
So endlos schäumend die Fluthen herbei.
Da wankte der Wall — da brach er zumal.
Und voller und voller ward es im Saal;
Schon rißen sie jauchzend den Sammt vom Throne,
Schon schaukelten sie so höhnisch die Krone,
Schon drohte geborsten die Marmorwand.
Wohl winkte noch immer des Königs Hand;
Doch wie entstieg auch Wall um Wall,
Er sank im Strudel mit dröhnendem Fall.
Und finstern Blickes mit flatternden Locken
Der König stand mit seinem Rath,
Und zürnte und weinte und drohte und bat:
Doch all' die Schranzen, sie schwiegen erschrocken.

Da sank im stummen bleichen Kreis
So still auf's Knie die Königin,
Und hob ihr Kind zum Himmel hin,
Und betete so tief und heiß. —

Und siehe! von der heil'gen Rose
Mit duftig leuchtendem Blätterdach
Ward wunderbar das Land umsponnen;
Und in der Fluthen wild Getose,
Da träufelten wohl siebenfach
Wie Regenbogen mild die Bronnen.
Und von der Rose Glanz umleuchtet,
Und von der Bronnen Thau befeuchtet,
Aus dem Pallast und von dem Markte
Mit Zischen weichend die Wasser schossen,
Als hätt' sie Feuer übergossen;
Und was geborsten war, erstarkte.
Und fern in öden Haidetiefen
Die Fluthen mälig sich verliefen.

Und aus der Rose, glanzumspielt,
Da sah der Fürsten Fürst zur Erde.
Als Scepterstab das Kreuz er hielt,
Und stumm mit mahnender Geberde
Winkt' dreimal er so schmerzlich nieder,
Und ihn verbarg die Rose wieder.

Und wie der König auf den Zinnen
Vor solchem Wunder, nie geschaut,
All' die Gewässer sah zerrinnen,
Und wie er sah des Herren Winken:
Da ward gar herb sein Aug' bethaut,
Und auf die Kniee mußt' er sinken,
Und schlug in Demuth an das Herz,
Und ihm enthüllt' ein tiefer Schmerz,
Was wohl der Wink ihm möge sagen.
Und fromm das Aug' zum Herrn geschlagen,
Laut betete als Unterthan
Der König seinen König an.

Und von den bleichen Räthen allen
War einer nach dem andern stumm
Durchschauert auf das Knie gefallen,
Wie mancher auch wollt' widerstreben.
Und drunten auf dem Markt herum,
Da knieten sie in stummem Beben,
Und dachten an des Wunders Deuten.
Kein Herz blieb starr, kein Auge trocken;
Und feierlich von allen Glocken
Stieg zu dem Herrn ein heilig Läuten.

Und ach! Mit den empörten Wogen
War auch das Bächlein überall
In blindem Laufe mitgezogen.
Da bracht' es auf den letzten Wegen
Ein friedlich Hüttlein noch zu Fall;
Drin sprach eine Mutter den Abendsegen,
Und drückte grad' in frommer Lust
Ihr Kindlein an die junge Brust.
Da stürzten die Mauern, und sargten sie ein.

Die Sonne sank in blut'ger Pracht.
Du arme Mutter, gute Nacht!
O Bächlein, Gott erbarm' sich dein!

Wie endlich das Waldbächlein doch wieder zum Tannenbaum zurückkam.

Da lag's denn da im schwarzen Moor,
Das arme Bächlein, so stolz zuvor.
Da lag's verlassen mit seinem Harm,
Da lag's nun frei, daß Gott erbarm'!
Ja, ja! 'S war frei, wie's frei konnt' sein.
Da schloß kein Tannenbaum es ein
In fesselnd läst'gen Mutterarm;
Und auch das Vöglein gab es frei,
Und ließ es liegen ungestört.
Nicht eine Welle kam herbei,
Nicht eine fragte, wie's ihm geh';

Kein Halm, kein Lüftchen ward gehört,
Das mit ihm sprach von seinem Weh;
Ach, keine Seele ringsumher
Bekümmerte sich um sein Leben.
War's da nicht frei? was wollt' es mehr?
War ja die Freiheit all sein Streben!

Nun war das Licht ihm aufgegangen,
Darum es floh die Waldesnacht;
Nun blüht' ihm die verheißne Pracht —
Nun ja! Es war ja sein Verlangen.
Das Vöglein sprach so schön ihm vor
Von Lust der Freiheit und des Lichts,
Da mußt' es freilich gleich ihm glauben.
Der Tannenbaum, der alte Thor,
Der wußte ja vom Lichte Nichts,
Und wollt' ihm nur die Freiheit rauben! —

Ach weit und breit kein einz'ger Strahl!
Vom grauen Abendhimmel sanken

Die Nebel nieder feucht und fahl.
Da war kein Blatt, das ihm gerauscht;
Kein Vöglein flog aus duft'gen Ranken,
Das traut mit ihm ein Wort getauscht;
Kein einz'ger Stern sich schauen ließ.
Und ach! da war kein Tannenbaum,
Der ihm erzählt vom Paradies,
Davon ihm kam ein goldner Traum. —
Ringsum an seinem niedern Strand
Lag düster sinnend Haideland.
Nur ein Paar Weiden, müd versunken,
Sahn aus dem Nebel trüb' hervor;
Es hört' alleinzig nur im Rohr
Das traurige Gestöhn' der Unken,
Als hört' es seufzen sein Gewissen.
Und vor ihm lag mit blut'gem Haare
Das bleiche Weib auf sumpf'ger Bahre,
Zur Seit', vom Herzen ihr gerissen,
Das Kind mit schmerzlichem Gesicht;
Dabei das Hüttlein halb durchbrochen —

Das war die Freiheit und das Licht,
Das ihm das Vöglein einst versprochen!

Das Bächlein drückte die Augen zu,
Und wollt' mit Gewalt sich schläfrig machen,
Weil es sich fürchtete zu wachen;
Doch ließen ihm die Träume nicht Ruh'.
Bald kam die Schlange leis geschlichen,
Und legt' sich um sein Herz im Ring,
Und stach's mit tausend gift'gen Stichen,
Daß laut es an zu ächzen fing.
Und wie es zitternd mußt' erwachen,
Ging durch die Luft ein höhnisch Lachen.
Bald sah's den Tannenbaum zersplittert,
Die Rosen lagen welk zerknittert,
Vertrocknet war der grüne Plan;
Und aus dem Stamme rief's ihm zu:
„Mein Kind! sieh', das hast du gethan!
Dich flieht nun ewig Glück und Ruh!"
Und schnell mit rothem Feuerschein

Schwang um den Stamm die Schlange sich,
Und rief: „Nun Alter, bist du mein!“
Und wieder lacht' es fürchterlich.

Da konnte das Bächlein nicht schlafen mehr,
Und holte den Odem so tief und schwer:
„Was hilft des Schlafes plumpe List?
Die Reu nicht mit sich geizen läßt:
Im Traum und Wachen zum Jammerfest
Gleich voll ihr bittrer Becher ist.
Und glaub' ich auch sie zu ermorden,
Und ihr den letzten Rest zu geben,
Gleich ist sie wieder lebendig worden, —
Die Reue hat ein zähes Leben.
In Gottes Namen! So mag's denn sein!
Will sehn dem Elend in's Aug' hinein.
Was mag solch schaurig Träumen taugen,
Um nur erwacht noch mehr zu erschrecken?
Da giebt's kein Trügen und Verstecken, —
Die Reue sucht mit tausend Augen.“

Und all' des jungen Lebens Kraft
Durchschauert es zusammenrafft',
Um offnen Augs umherzusehn.
Da sah's erst recht, was Alles geschehn,
Und wie so tief sein Elend war.
Wohl wusch es rein der Mutter Haar
Und spült' das Kind ihr an das Herz,
Wohl drückt' es Mund an Mund zugleich;
Doch ach! sie blieben kalt und bleich.
Da starrt' es hin in dumpfem Schmerz:
„Da lieg' ich nun, o Höllenlug!
In meiner ganzen Herrlichkeit.
Was jammer' ich nun, und schrei' Betrug? —
Er hat mir Alles ja prophezeit!
Hab' ja gewußt, was ich gesollt,
Und hab' es anders doch gewollt.
Ich hab' gesät, das ist die Frucht!
Hab' mich ja selber nur verflucht.
Doch wär's noch nicht so große Noth,
Ich trüg' geduldig noch die Pein —

Sie währt ja doch nur kurze Zeit —
Käm' nur nicht auch noch hintendrein, —
Wie bei dem Wort mich friert! — der Tod!
Und dann noch gar — die Ewigkeit!" —

Da flog das Vöglein schnell herbei,
Und herrscht' hernieder mit heiserm Schrei:
„Was hör' ich für ein winselnd Klagen!
Pfui Schande über solch Betragen!
Bist du ein Kind, bist du ein Mann?
Wer das noch unterscheiden kann!
Ist das der Dank, daß ich so treu
Von deinen Fesseln dich befreit,
Daß du nun faselst von der Reu',
Von Tod und gar von Ewigkeit?
Toll Zeug! Das Wasser wird zu Rauch,
Und der verfliegt für immer auch.
Das ist, und um kein Härchen mehr,
Von Ewigkeit die ganze Lehr'.
Drum sei kein Narr, und denk' an's Leben!

Wer da nicht trinkt den Becher leer,
Deß Mund hat auch für alle Zeit
Des Wonnetrankes sich begeben.
Im dunkeln Strom der Ewigkeit,
Da giebt's für deine trocknen Lippen
Auch nicht ein Tröpflein mehr zu nippen, —
Ganz einfach, weil es keine giebt!
Nicht wahr, wenn nun der Plan gelungen,
Und ihr als Herrn die Welt bezwungen,
Ei Wunder! Wär' ich da geliebt,
Und ständ' in Gnaden und in Ehr'!
Nun da das Glück dich ließ im Stich,
Nun schiltst du gar Verführer mich,
Nun gelt' ich keinen Heller mehr.

Doch sag'! Hab' ich dich denn geheißen,
Des Ufers Bande zu zerreißen?
Hast du es nicht von selbst gethan?
Hat nicht die Schlange dich verhetzt,
In blindem, aberwitz'gem Wahn

Hinauszustürzen in die Welt?
Was zürnst du deinem Vöglein jetzt?
Was geht die Schlange mich denn an?
Verdien' denn ich des Zorns Entgelt?
Verdient's die Schlange nicht allein?
War's Freiheit nicht und Sonnenschein,
Ein ewig Freuen und Genießen,
So lang im Bett du wolltest fließen,
In das ich deine Fluth befreit?
Hielt ich nicht treu, was ich versprochen?
Ward nicht die Treu durch dich gebrochen?
Pfui über deine Dankbarkeit!
Doch will ich edler sein, als du,
Weil so im Sumpf mir deine Fluth
Wahrhaftig weh im Herzen thut,
Und sag' auf's Neu den Schutz dir zu.
Es wird nicht lange Zeit mehr währen,
Wird's in den Wolken wieder gähren:
Ich hab' so ziemlich drüber Macht.
Dann will ich dich auf's Neu befrei'n

Und in das alte Bett dich leiten,
Und wieder sollst in alter Pracht,
In nie getrübtem Sonnenschein,
Du durch dein ganzes Leben gleiten!
Mich wirst du den Erlöser nennen,
Und dann erst wirst du mich erkennen!"

Das Bächlein lange sich bezwang.
Ein fieberhaft erzitternd Wogen
Ging unstet seine Fluth entlang,
Seitdem das Vöglein hergeflogen,
Und immer mehr und mehr es stieg.
Doch wie das Vöglein endlich schwieg,
Da brach es aus in zorn'gem Muth:
„Fluch über dich, und deine Brut!
Ich kenn' dich nun! Dein Spiel ist aus!
Entlarvt bist du des falschen Scheins!
Du und die Schlange seid nur Eins —
Und in der Hölle steht dein Haus!
Versuch's dich selbst erst zu erlösen

Von deiner finstern Macht des Bösen,
Eh' dich ich soll Erlöser nennen,
Der du mich konntest so verführen,
Mich vom Erlöser los zu trennen!
Laß liegen mich, so wie ich liege,
Es soll mein Elend dich nicht rühren.
Frohlocke nur ob deinem Siege,
Daß ich durch dich so mußt' verarmen!
Von deiner Gnad' ich Nichts begehr',
Denn du bist ewig gnadenleer!
Beim Tannenbaum nur ist Erbarmen.
Ja, laß die Wasser wieder schwellen,
Daß sie die Erde überschwemmen!
Ich werd' mich vor den Tempel stellen,
Und ihnen mich entgegenstemmen,
Bis daß zerstäubt in duft'gen Schaum
Mein allerletzter Tropfen weicht!
Ach dann — so hoff' ich — dann vielleicht
Werd' ich erlöst vom Tannenbaum!"

Drob lachte das Vöglein gellend laut:
„Erkennst du mich, du eitler Thor?
Hätt' dir es gar nicht zugetraut.
Nun ja! So faule denn im Moor!
Was hilft's? Du wirst ja doch noch mein!
Und wirst es grade du nicht sein —
Was liegt daran? Du halfst mir doch,
Zu rütteln an der Zeiten Bau,
Das war mir immer Dienst genug;
Und tausend Andre giebt es noch:
Drum nehm' ich's grad' nicht so genau.
Ich mach' ja Tag und Nacht den Flug,
Da will ich nicht auf Einen sehn,
Ob der nun steht, ob der nun fällt,
Hab' mehr im Aug' die ganze Welt —
Und die muß doch zu Grunde gehn!"

Und wieder lacht' es schaurig schrill,
Und in den Lüften war's zerronnen.
Das Bächlein hielt sich grabesstill,

Und wie es lange tief gesonnen,
Da sah's zum Himmel sternenleer,
Und sprach gebrochen, dumpf und schwer:
„Kein Stern wird sein in deiner Nacht,
Dahin, dahin, dein wüster Traum!
Das Vöglein teuflisch dich verlacht;
Und zum Erbarmen wirst du flehn,
Dir mög' der alte Tannenbaum
Nur einmal noch zu Häupten stehn.
So sprach er, und er hatte Recht.
Doch nein, noch mehr! Ich trau' ja kaum
Auch nur dieß flehend Wort zu sagen,
Dazu ist ja mein Herz zu schlecht.
Ich traute zitternd nur zu fragen,
Ob er mir jemals könnt' vergeben,
Daß ich ihn mocht' so treulos kränken:
Dann trüg' ich gern mein niedrig Leben!
Daß er mir könnt' zu Häupten stehn,
Dran kann ich nie und nimmer denken,
Denn allzuschwer ist mein Vergehn."

Und ach! des Bächleins leises Wort
Schwang durch die stumme Nacht sich fort,
Und wanderte nach heil'gem Ziel
Durch Thal und Hügel ruhelos,
Bis in des Tannenbaumes Schoos
Vor Sehnsucht müd' es niederfiel.
Und in dem ewig grünen Reis,
Da hub es an zu flehen leis,
Und laut und lauter drin es sprach
Von Mutterlieb und Kindesschmerz —
Stieg auf und ab von Ast zu Ast,
Und ließ nicht mit dem Suchen nach,
Bis daß es fand das Mutterherz,
Das flehentlich es hielt umfaßt.
Und bittend fort und immer fort
Es an dem grünen Herzen hing,
Bis das zuletzt erbarmend rief:
„Ach, das ist meines Kindes Wort,
Das mir dereinst verloren ging!"
Und ach! ein Rauschen leis und tief

Stieg aus dem Herzensschoos hervor,
Und mehr und immer mehr es schwoll,
Bis daß es hell und brausend scholl
Wie tausendstimm'ger Freudenchor.

Da waren auch aus ihrer Nacht
Die todten Vöglein aufgewacht,
Und sahn sich staunend um und um,
Und Eins flog zu dem Andern schnell,
Und grüßt' es zitternd, freudenstumm,
Das Aug' voll Thränen freudenhell,
Und Eins dem Andern leis vertraute:
„Mein Aug' im Traum das Bächlein schaute,
Im dunkeln Moor ich's weinen sah,
Es war betrübt bis in den Tod.
Ich spürt' auch schon sein Herz mir nah',
'S war flehend um Erbarmen da;
Und kömmt nur erst das Morgenroth,
Dann kehrt's zurück zum Tannenbaum!"
Und ach, das war ein Jubeln reich

Ob dem glückſel'gen Himmelstraum!
Und ungeduldig all' zugleich
Sie niederflogen auf den Plan,
Die Röslein aus dem Schlaf zu wecken.
Doch freudig ringsum in den Hecken
War jedes Aug' ſchon aufgethan,
Und haſtig rief's aus jedem Strauch:
„Grüß' Gott, ihr Vöglein, erwachtet ihr auch?
Ach hört nur unſern ſeligen Traum,
Das Bächlein kehrt zum Tannenbaum!"
Da riefen die Vöglein: „Wir wiſſen's ſchon,
Wir wollten grad' euch ſagen davon.
Wir fliegen zu ihm über Berg und Thal,
Und ſingen es heim beim Morgenſtrahl."
Die Röslein baten: „Ach thut uns die Bitt'!
Nehmt doch auch von uns ein Blättchen mit,
Und grüßt es von uns aus tröſtendem Herzen!
Sonſt könnt' es von uns das Bächlein ſchmerzen!"
Und aus der Roſen thauigem Schoos
Pickt' jedes Vöglein ein Blättchen los,

Und mit den duftigen Grüßen im Munde
Ging's fort durch die heimliche Dämmerstunde.

Und fern im dunkeln Haidemoor,
Da lag das Bächlein wie zuvor.
Doch weicher ward sein Herz und weicher,
Und seine Sehnsucht reich und reicher;
Es könnt' sich schier zu Tode weinen.
Da sprach's in Thränen fromm ergeben:
„Ach wollt' nur einmal in meinem Leben
Der Tannenzweig mir noch erscheinen!
Wie wollt' ich jetzt mich an ihm heben,
Wie wollt' ich in der Mitte bleiben,
Mit gleicher Kraft stromaufwärts treiben,
Geduldig stets, nicht toll, nicht träg,
Und nie zu lang würd' mir der Weg!
Und brächt' mich erst die Sterbestund'
Zum Tannenbaum an's heil'ge Ziel,
Mir wär' die Mühe nicht zu viel,
Wenn nur noch stark genug mein Mund,

Ihn um Erbarmen noch zu bitten,
Daß er durch mich soviel gelitten!
Doch zweimal er mir ja erschien,
Und zweimal, ach! verstieß ich ihn.
Ach, daß er käm' zum drittenmal
Mit seinem goldnen Gnadenstrahl!
Doch aus dem trüben, faulen Moor,
Da taucht er nimmermehr hervor:
Er ist ja doch so fleckenrein. —
Doch still! Ich will ergeben sein."

Da waren die Vöglein schon ganz ihm nah;
Und wie ihr Aug' das Bächlein sah,
Da flog zuerst eins ganz allein
Dem Bächlein über's Herz so sacht,
Und warf das Blättchen ihm hinein.
Das Bächlein rief geheim sogleich:
„Was spür' ich doch so süße Macht,
Wie überschwebt's mich trostesreich!"
Und Eins flog leis dem andern nach

Und warf sein Blättchen in die Fluth,
Und Jedes im Vorüberschweben
Vertraut ein andres Wörtchen sprach.
Das rief: „Vertrau!“ und das: „Hab' Muth!“
Und das: „Wer fleht, dem wird gegeben!“
Und das: „Wer hofft, dem kömmt das Licht.“
Und das: „Wer klopft, dem schließt er auf.“
Und ach! das letzte rief darauf:
„Er will den Tod des Kindes nicht.“

Da ward des Bächleins zagende Brust
Von seliger Wehmuth so überreich,
Daß kaum es mehr zu sprechen wußt'.
Doch endlich rief es so dankesweich:
„Seid mir aus weinendem Herzensgrunde,
Ihr frommen Vöglein seid mir gegrüßt!
Wer seid ihr denn, daß so heilige Kunde
In meine Niedrigkeit ihr tragt,
Und mir so fromm den Jammer versüßt?
Wer hat euch vom armen Bächlein gesagt?“ —

Da setzten die Vöglein sich ringsumher:
„Ach kennst du uns denn nimmermehr?
Wir kommen aus den Tannenranken,
Sind ja deine eignen alten Gedanken!
Wir wachten auf aus schlafendem Tod,
Da litt' es uns daheim nicht mehr,
Wir hatten Heimweh nach deinen Schmerzen,
Und unsre Schwestern, die Röslein roth,
Die schicken durch uns die Blättchen her,
Und lassen dich grüßen aus tröstendem Herzen."
Da rief das Bächlein: „O bleibt bei mir,
Daß ich mein Hoffen nicht wieder verlier'!
Ihr wißt so süß vom Erbarmen zu sagen!
Und doch, und doch — muß ich euch fragen,
Ach, glaubt ihr wirklich, daß je im Leben
Der Tannenbaum mir könnt' vergeben?"
Da riefen die Vöglein aus e i n e m Munde:
„Gewiß, gewiß, er erbarmt sich dein.
Ruf' ihn nur an noch zu dieser Stunde,
So heiß du nur kannst, aus innerstem Grunde:

Dein Rufen wird nicht verschollen sein!"
Und heiß aus innerstem Grund es rief:
„O Tannenbaum, sieh', wie ich weine,
Und hör' mein Jammern reuetief!
Verschmachtend dich mein Herze sucht,
O laß mich finden auch das deine!
Was ich gefehlt, das sei verflucht!
Gesegnet seien meine Schmerzen!
Doch daß ich deinem treuen Herzen
Für all' die Lieb' nur Kummer gab,
Ist's herbste Leiden, das ich hab'.
Nur ein vergebend Wort mir sage!
Und wie ich auch die Schuld muß büßen,
Dieß eine Wort soll mir's versüßen,
Daß stumm ich deine Zucht ertrage!"

Und allsogleich stieg aus dem Moor
So ernst der Tannenzweig, und sprach:
„Du rufst — und sieh', ich steig empor.
Ich ging auch in den Sumpf dir nach

Mit meinem reinen Gnadenstrahl,
Wie mir's der Tannenbaum befahl:
Dran magst du seine Lieb' erkennen!
Und heute noch sollst du ihn sehn
Versöhnt zu deinen Häupten stehn,
Du sollst ihn den Versöhner nennen!"

Das Bächlein harrte nun und bebte
In stummer Demuth hingegossen.
Und sieh', von blendendem Glanz umflossen
Der Tannenzweig dem Moor entschwebte;
Und wie in hoher Luft er war,
Da hub er an gar wunderbar
In feuergoldnen Strahlenwellen
Stets mächt'ger, mächt'ger anzuschwellen,
Und ward zum Tannenbaume gar.
Und von des Reises Flammenpracht
Schwamm fluthend um des Bächleins Nacht
Wie Morgenroth ein ros'ger Saum.
Und ach! der goldne Tannenbaum

Der hob es mit des Lichts Gewalt,
Als silberklare Duftgestalt,
Aus seinem dunkeln Bett im Moor,
Und legt' mit seinem Gnadenschein
Sich leuchtend in sein Herz hinein.
Und wie verklärt es stieg empor,
Umflogen's all die Vögelein
In triumphirend hellem Chor,
Und Morgenlüfte frisch und rein,
Die trugen's auf den Händen weich
Durch Thal und Hügel, Bach und Steg.
Die Vöglein flogen mit zugleich
Und kreis'ten drum in flatterndem Rahmen,
Und wiesen singend ihm den Weg.
Und wie zum heil'gen Ziel sie kamen,
Lag sonnig Weben weit und breit,
Der Himmel war so duftigblau,
Es stand, vom Nachtjuwel umreiht,
So frisch und keusch die Waldesau,
Und athmete mit süßem Mund.

Und mitten aus ihrem Herzensgrund
Da rauscht' mit ausgestreckten Armen
Vom Wiederfinden und Erbarmen
Der Tannenbaum den Freudepsalm.
Die Röslein weinten wonnestumm,
Und flüsternd um den Fels herum
Lag auf den Knieen Hälm an Halm.
Da hielten sie still auf ihrer Reise;
Die Vöglein schwebten nieder leise
Rings auf den moos'gen Felsenrand.
Die Lüfte senkten mit Bedacht
Das duft'ge Bächlein über'n Schacht,
Und zogen ängstlich weg die Hand —
Da sank es leise weinend nieder,
Und war beim Tannenbaume wieder.

Und ach! nun noch ich herzlich bitt':
Seht doch dem Bächlein, das da fließt,
Recht aufmerksam in's Aug' einmal!
Und jetzt geht doch ein wenig mit,

Wo sich der Laubgang dort erschließt.
Seht ihr das traute Waldesthal?
Und seht ihr nicht durch duft'ge Wiesen
Ein Bächlein zwischen Erlen fließen?
Und dort im Grund voll grüner Kühle, —
Seht ihr das Rad der alten Mühle?
Und drüben den Hollunderflieder?
Und jetzt, o seht, vom Fensterrand
Wirft grad' des Müllers Töchterlein
Ein Röslein in das Bächlein nieder!
Und seht ihr auf der Felsenwand
Das Kirchlein stehn im Abendschein?
Und fern der duft'ge Silbersaum!
Erkennt ihr ihn, den alten Rhein?
Und kennt ihr nun den Tannenbaum,
Um den ich euch so traut vereint?
Und wißt ihr, wen das Märchen meint?
O seht! Er hielt, was er versprochen!
Er hat noch nie sein Wort gebrochen.

Nun dank' ich euch viel tausendmal,
Daß ihr so treu mir hörtet zu.
Des Herren reicher Gnadenstrahl
Auf dieser stillen Stunde ruh'!
In Frieden gehet denn nach Haus,
Gott sei mit euch auf allen Wegen!
Ich streck' die Hände nach euch aus:
Doch ach! Mir fehlt die Kraft zum Segen. —
Ein jedes Kind noch zu mir komm'!
Ich muß voll Wehmuth sie noch küssen.
O Mütter, macht sie streitesfromm,
Auch sie noch werden streiten müssen.
Und dann hab' ich noch eine Bitt':
O nehmt doch auch mein Märchen mit!
Erzählt es euern Kindern gern,
Doch nicht verstohlen nur zu Haus,
O legt mit frommem Muth im Herrn
Es draußen auch den Herzen aus,
Die glaubensvoll, die glaubensleer —
Zu Seiner, nicht zu meiner Ehr'!

Dir aber, Herr, dir leg' ich offen
Mein armes Lied zu Füßen nieder;
Ich will nicht bangen, will nicht hoffen,
Wie du mir's gabst, geb' ich dir's wieder.
Und was du wirst mit ihm beginnen,
So ist es gut, und anders nicht.
Nun bin ich still — was mag ich sinnen?
Nun komm, du menschliches Gericht!

So geh' denn heim du liebe Schaar! —
Doch horch, welch Läuten goldesklar!
Es betet auf der Bergkapelle
Des Glöckleins Mund den Engelsgruß.
O hemmt denn noch den flücht'gen Fuß,
Und kniet mit mir zur grünen Schwelle!
Ja kommt, o kommt noch hinzuknien!
Denn ach! Noch seh' ich trübe Zähren,
Manch Antlitz seh' ich düster sinnen.
Nein, nein! So laß' ich euch nicht ziehn!
Erst muß jed' Antlitz sich verklären,

Und milder muß die Thräne rinnen.
Wahrlich! Was steht ihr sinnend bang?
Hört ihr des Ave's heil'gen Klang?
Alltäglich von Millionen Glocken
Inmitten durch der Menschheit Jammern
Singt er in ewigem Frohlocken:
Der Heiland ward der Welt geboren!
Und wich' die Welt aus ihren Klammern —
Wir gehn im Heiland nicht verloren.
Und würd' der Menschheit Schmerz so groß,
Daß alles klingend Erz auf Erden
Müßt' nur zu Grabposaunen werden,
Um voll genug mit einem Stoß
Das Klaglied in die Welt zu stöhnen —
O dieses einen Glöckleins Ton
Würd' siegreich allen Schmerz versöhnen:
So dreimal heilig ist die Kunde
Vom menschgewordnen Gottessohn.
Drum aufgeblickt! Was mag uns kümmern?
Gott selber ist mit uns im Bunde.

Laßt unsrer Seelen Harfen klingen!
Noch in den eingestürzten Trümmern
Wir jauchzend das Triumphlied singen.

Ha! wie jetzt eurer Augen Stern
So leuchtend aus den Thränen bricht!
Und wie verklärt jed' Angesicht!
Ja ewig ist der Sieg des Herrn,
Wie auch von feilen Lügnerbanden
Vor neuem, heidnischem Gericht
Sein Name frech gelästert werde:
Denn er ist wahrlich auferstanden,
Als Herr des Himmels und der Erde.

Doch horch! Noch klingt des Glöckleins Lied!
Und hört ihr, welch ein Mahnen zieht
So ernst durch seine sel'ge Kunde?
Was steht ihr noch? O knieet, kniet,
Und betet nach mit Herz und Munde!

Sei uns gegrüßt, du Magd des Herrn!
Du gnadenheller Morgenstern,
Aus dem die ew'ge Sonne brach!
Ja, heut' in neuer Kreuzesschmach
Dreimal gegrüßt Gebenedeite!
Wir können nicht genug dich grüßen
In soviel Feigheit, Hohn und Streite.
Und du, o Herr! Sieh', dir zu Füßen
Anbetend sind wir hingesunken,
Und strecken nach dir aus die Hand:
O schür' in uns die matten Funken
Zu lodernd hellem Liebesbrand!
Ja dich, dich wieder zu erkennen,
Du Licht vom Licht, das uns erschienen —
Mit heil'gem Stolze dich zu nennen,
In Streiterdemuth dir zu dienen,
So Volk, wie Fürst, mit freiem Muth —
An dich, als allerhöchstes Gut,
So ganz und gar sich anzuketten
Mit himmelsehrnen Glaubensringen:

Das ist der Zauber uns zu retten,
Uns stark zu schaffen, uns zu einen! —
Dann wird des Segens Bronnen springen,
Nach dem der Völker Sehnsucht lechzet,
Dann wird des Heiles Stern erscheinen,
Nach dem der Völker Blindheit ächzet!
Erleuchtend wird die heil'ge Taube
Sich in die Nacht herniederschwingen
Und uns mit ewig frischem Laube
Den Oelzweig ihres Friedens bringen.
O dann! — ha, sieh', es fällt der Schleier!
Und wie mich's ahnungssüß durchgraut! —
Dann wird als demuthsvoller Freier
Mit der vom Herrn erkornen Braut
Die ganze Christenheit sich trauen!
Mein Gott! welch gnadenlichtes Schauen!
Ich sehe Feuerzungen schweben
Rings auf die nachtumflorte Erde;
Des Irrthums Schleier all' sich heben!
Bis in der Lande fernste Fernen

Sich schauend meine Blicke tragen!
Als ob's ein einzig Leuchten werde
Aus Sonne, Mond und allen Sternen,
Seh' ich den Friedensmorgen tagen —
Es wird ein Hirt und eine Heerde!
Du arme Erde, nun frohlocke!
O sieh', o sieh', in einem Strom
Versöhnet naht die Christenschaar!
Und Alle ruft nur eine Glocke,
Und Alle ziehn nach einem Dom,
Und Aller harrt nur ein Altar!
Der Weihrauch steigt — der Heiland winkt.
'S ist ausgesehnt! 'S ist ausgetrauert!
O kommt! Zum einen Opfer tretet,
Und einig vor ihm niedersinkt!

Doch horch! Im Tannenbaum, wie's schauert!
Er rauschet mahnend: Wacht und betet!

128.

Redwitz, Oskar <<von>>,

Ein Märchen

Mainz 1850

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10704878-3